

Arbeitsgemeinschaft ländliche Sozialforschung (ÖGS Österreichische Gesellschaft für Soziologie – Sektion Ländliche Sozialforschung)

Protokoll der Sitzung vom 17. März 2017

An der **83. Sitzung** der Arbeitsgemeinschaft nahmen teil:

Aschenbrenner (Österreichisches Kuratorium für Landtechnik und Landentwicklung), Bohlheim (Bildungszentrum Gaming), Fehrer (BMLFUW, Abt. II/1 Grundsatzabteilung Agrarpolitik und Datenmanagement), Fux (Bildungszentrum Gaming), Gehmacher (Sozialwissenschaftliche Studiengesellschaft), E.-M. Griesbacher (Universität Graz, Institut für Soziologie), Chr. Gruber (Wien), O. Hofer (BMLFUW, Abt. II/1 Grundsatzabteilung Agrarpolitik und Datenmanagement), G. Huber (Gerhard Huber Consulting), Kaufmann (BMLFUW, Abt. II/9 Bildung, Innovation, Lokale Entwicklung und Zusammenarbeit), Neugschwandtner (BMLFUW Präs. 4 Schulen, Zentren für Lehre und Forschung), Penker (Universität für Bodenkultur, Institut für Nachhaltige Wirtschaftsentwicklung), Pevetz (ehem. Bundesanstalt für Agrarwirtschaft), N. Pretterhofer (Universität Wien), Rest (Universität Salzburg, Abt. Public Relations und Unternehmensorganisation), Schipfer (ÖIF Österreichisches Institut für Familienforschung), S. Steiner (Wien), Stotten (Universität Innsbruck, Institut für Soziologie), Strauss (Universität für Bodenkultur, Institut für Agrar- und Forstökonomie), Tamme (Bundesanstalt für Bergbauernfragen), Tunst-Kamleitner (Universität für Bodenkultur, Institut für Nachhaltige Wirtschaftsentwicklung), Welan (Universität für Bodenkultur), Wiesinger (Bundesanstalt für Bergbauernfragen)

Entschuldigt haben sich:

Aichinger, M. Aigner, Amann, Amberger, Andratsch, Auer, Ausserer, Brauer, Burger-Scheidlin, Danhel, Darnhofer, Dumreicher, A. Eder, Egartner, Ehlers, Eigelsreiter-Jashari, Faber-Köchler, P. Fankhauser, Frank, Freyer, Fuhrmann, Garstenauer, Grasberger, Grüner, Gwechenberger, Haase, Hackl, Häfele, Haring, Haubenhofer, J. Hechenberger, Heistingner, Helmle, Hirschmugl-Fuchs, Hirte, B. Hofer, Hoffmann, Högl, Holler, Höllinger, Hoppichler, Holthus, Jasper, Kapferer, Kirner, Kittel, Kolland, Kraml, Kroismayr, Lachinger, Lampalzer, Langthaler, Larcher, Ledermüller, Loibl, Lukas, Lützel, Machold, Madner, Manzenreiter, Moalla, Nigmann, Oedl-Wieser, Paller, Panholzer, Pass, Pfusterschmid, Pirkhuber, Putzing, Rainer, J. Resch, Rockenbauer-Peirl, Rosenwirth, Rossier, Sancho-Reinoso, Schermer, Schmitt, Schmuckenschlager, Schwaiger, P. Schwarz, U. Schwarz, Schwärzler, Seiser, Semanek, Štastný, I. Strasser, Streppl, Strutzmann, Thünauer, Vogel, Wankiewicz, Wieser, Wilhelm, Wohlmeyer, Ziehaus, Zsilincsar

In Vertretung des erkrankten Vorsitzenden der Arbeitsgemeinschaft **Wieser** begrüßt **Tunst-Kamleitner** alle Anwesenden recht herzlich und eröffnet die Sitzung.

Im ersten Vortrag präsentierte **Rike Stotten** vom Forschungszentrum Berglandwirtschaft des Instituts für Soziologie der Universität Innsbruck ihre 2014 abgeschlossene Dissertation zu „*Landschaftssozialisation und Einfluss des Habitus auf die Landschaftswahrnehmung von Bauern im Schweizerischen Alpenraum*“.

Man kann sich fragen, ob dieses Thema überhaupt noch wichtig ist. Es sind ja eigentlich nur noch weniger als drei Prozent der Bevölkerung, die in der Schweiz in der Landwirtschaft tätig sind. Auch der ländliche Raum wird heute nicht nur von der Landwirtschaft dominiert. Dennoch ist die Landwirtschaft immer noch mit über 35% Anteil der größte Flächenträger. Im Vergleich dazu beträgt in der Schweiz die Siedlungsfläche nur 7,5%. Somit ist die Landwirtschaft für die Landschaft, aber auch für den Tourismus als Vermarktung und auch für die lokale Bevölkerung zur Identifikation sehr wichtig. Eine Besonderheit für die Schweiz ist, dass die Kulturlandschaftspflege in der Bundesverfassung verankert ist. D.h. die Landwirtschaft hat auch die Aufgabe, die Kulturlandschaft zu pflegen. Daraus entstand die Forschungsfrage. Wenn dies eben in der Bundesverfassung festgelegt ist, was verstehen denn dann die Bauern unter Kulturlandschaftspflege und wie lernt man Landschaften zu verstehen? Das sind die Hintergründe dieser Dissertation.

Im Vortrag wird zunächst auf die konzeptionellen Grundlagen eingegangen. Was heißt überhaupt Landschaft? Es wird ein Überblick über die Agrarpolitik in der Schweiz, die theoretischen Grundlagen der Landschaftssozialisation und die konstruktivistische Landschaftstheorie gegeben. Im Anschluss daran werden die methodische Vorgangsweise und die Fallregionen vorgestellt und letztlich Resultate und Schlussfolgerungen präsentiert.

I. Konzeptionelle Grundlagen

Die *Landschaftsdefinition* hat sich von einem positivistischen Ansatz hin zu einem konstruktivistischen Verständnis geändert. Unter Positivistisch versteht man, dass der physische Raum die Landschaft sei, während ein konstruktivistisches Verständnis auch die Wahrnehmung der Menschen miteinbezieht. Laut Definition der *Europäischen Landschaftskonvention (2000)* ist „...«Landschaft» ein Gebiet, wie es vom Menschen wahrgenommen wird, dessen Charakter das Ergebnis der Wirkung und Wechselwirkung von natürlichen und/oder menschlichen Faktoren ist.“ Es fließen also nicht nur die natürlichen Gegebenheiten, sondern auch die menschlichen Faktoren und die Wahrnehmung mit ein. Die Definition in der Schweiz vom *Bundesamt für Landwirtschaft* und vom *Bundesamt für Umwelt* lehnt sich an diese Definition an.

1. Agrarpolitik

In den 1990er Jahren gab es in der Schweiz ein Referendum, bei welchem das Volk über die Ziele der Landwirtschaft abstimmen konnte, bzw. ob in der Schweiz eine *multifunktionale Landwirtschaft* vorherrschen soll oder nicht. Diese Volksbefragung wurde positiv angenommen. Damit wurde in der Bundesverfassung verankert, dass die Landwirtschaft nicht nur die Produktion von Nahrungsmitteln erfüllen soll, d.h. die sichere Versorgung der Bevölkerung, sondern auch zur Erhaltung der natürlichen Lebensgrundlagen, zur Pflege der Kulturlandschaft und zur dezentralen Besiedlung des Landes beitragen soll. Nach dieser Abstimmung wurde das System der *Direktzahlungen* eingeführt. Weiter wurde festgelegt, dass jeder Betrieb, um überhaupt Direktzahlungen zu erhalten, er einen ökologischen Leistungsnachweis erbringen muss, der aus 7% ökologischen Ausgleichsflächen besteht. Nur wenn ein Betrieb dies vorweisen kann, dann kann er überhaupt die allgemeinen Direktzahlungen in Anspruch nehmen. Diese *ökologischen Ausgleichsflächen* können extensive Wiesen, Hecken, Ackerschonstreifen, Obstbäume, Teiche usw. sein. Diese Maßnahmen beeinflussen auch das Landschaftsbild, ob beabsichtigt oder auch unbeabsichtigt.

In der neuen Agrarpolitik von 2014 bis 2017 gibt es sgn. *Landschaftsqualitätsbeiträge*. Da werden Beiträge für Landschaftselemente gezahlt, die gezielt gepflanzt werden, weil sie von der Bevölkerung als schön

empfunden werden. Mit dieser multifunktionalen Aufgabe hat die Landwirtschaft auch eine neue gesellschaftliche Aufgabe bekommen. Es ist auch eine Fragestellung, wie die Landwirtschaft und die bäuerliche Bevölkerung mit dieser neuen Aufgabe umgeht.

Wenn man sich die Agrarregime und den Wandel der Agrarregime anschaut, so zeigt sich, dass vor den 1990 von *Produktivismus* gesprochen wurde. Im Zentrum stand dabei die Produktionsmaximierung, d.h. möglichst viel zu produzieren. Als Resultat von der Modernisierung der Landwirtschaft kam es zum Einsatz von großen Maschinen und zur topografischen Angleichung. Die Flächen wurden größer und es wurden mehr Monokulturen angebaut. Aus diesem Grund wurden auch Hecken, Bäume usw. entfernt.

Folgendes Bild vermittelt, wie im *Post-Produktivismus* bzw. bei einer *Multifunktionalen Landwirtschaft* eine Landschaft aussehen könnte.

Abbildung 1: Wandel der Agrarregime



Eine Multifunktionale Landwirtschaft verfolgt verschiedene Ziele, wie die Pflege der Kulturlandschaft und die Erhaltung der natürlichen Ressourcen. Auf dem Bild sind viel mehr Landschaftsstrukturelemente vorhanden. Es gibt viele Bäume und die Flächen sind kleiner. Die Landwirtschaft ist nicht nur auf die Produktionsmaximierung ausgelegt. Diese Art von Landschaft war früher in der traditionellen bäuerlichen Landwirtschaft ein Koppelprodukt, welches durch die Bewirtschaftung nebenbei entstanden ist. Durch die Möglichkeiten der Modernisierung entsteht diese heute nicht mehr automatisch.

2. Landschaftssozialisation

Wie lernt man Landschaft zu lesen? Wie lernt man Landschaft zu verstehen? Woher kommt es, was Menschen in der Landschaft als schön oder nicht so schön empfinden? Aus Sicht des Sozialkonstruktivismus entsteht Landschaft erst in der Wahrnehmung des Betrachters. Jeder reflektiert seine Umgebung in Hinblick auf verschiedene persönliche Werte, ästhetische, ökonomische oder andere Kriterien, die für die eigene Lebenswelt zentral sind. Der Soziologe *Olaf Kühne (2008)* hat sich damit beschäftigt, wie diese Landschaftssozialisation passiert. Nach ihm gibt es eine primäre und eine sekundäre Landschaftssozialisation. Die *primäre Landschaftssozialisation* erfolgt in der Kindheit, wo sich dieser Habitus herausbildet, wo man diese Haltung und Wertvorstellung von seiner Familie, von den Eltern, aber auch in der Schule lernt. Eben dort, wo man sich als Kind bewegt. Diese Dispositionen, die man in diesem familiären Umkreis lernt, werden über Generationen weitergetragen. Die *sekundäre Landschaftssozialisation* basiert laut *Kühne* auf einer landschaftlichen Ausbildung. Damit meint er, dass man

das reflektierte Wahrnehmen von Landschaft nur vollziehen kann, wenn man eine landschaftliche Ausbildung, Weiterbildung oder Ähnliches macht. Der Schweizer Philosoph *Lucius Burkhard* (2006) meint dazu, dass „*der Naive die Landschaft nicht sehen kann, denn er hat ihre Sprache nicht gelernt.*“ Dies verdeutlicht, dass man nur das in der Landschaft wahrnehmen kann, was man gelernt hat, wo man irgendwo Bezüge herstellen und worüber man reflektieren kann. Hier hat sich auch die Frage aufgetan, was es bedeutet, wenn die Landwirtschaft die Aufgabe hat, die Kulturlandschaft als Sozialen Auftrag zu pflegen, aber diese sekundäre Landschaftssozialisation nach *Kühne* nicht vollziehen kann, da die Bauern und Bäuerinnen ja keine landschaftliche Ausbildung haben und dieser Aspekt der Kulturlandschaftspflege in der landwirtschaftlichen Ausbildung zu der Zeit in der Schweiz noch sehr stiefmütterlich behandelt worden ist.

Des Weiteren spielt der *Habitus* für die Landschaftswahrnehmung eine Rolle. Mit *Habitus* im Sinne *Bourdieu's* ist die Haltung des Individuums in der sozialen Welt, aber auch seine Dispositionen, seine Gewohnheiten, seine Lebensweise, seine Einstellungen und seine Wertvorstellungen gemeint (*Fuchs-Heinritz & König 2005*). Diese findet man auch in der Landschaft wieder. Für die Landwirte ist die Landschaft eine öffentliche Werkstatt, wo jeder sehen kann, wie sie wo gearbeitet haben. Sie können dort in der Landschaft zeigen, ob sie gut gewirtschaftet haben. Das ist ein Display für ihr Wissen und Können, ihre Wertvorstellungen und Arbeitsmoral. Dies wird öffentlich sichtbar in der Landschaft.

Die Frage ist: woher kommen dieses Wissen und diese Wertvorstellungen? Es sind die ungeschriebenen Regeln, die sozialen Beziehungen, die auf den *Habitus* einfließen, welche sich in der Landschaft ausdrücken. Da gilt der *Habitus* quasi als Bindeglied zwischen dem Landwirt, seiner Arbeitsweise und der Landschaft, die durch den *Habitus* zusammengebunden werden. Dadurch wird auch das „*Good Farming*“, d.h. das was man in einer bäuerlichen Gesellschaft als „*Gute Praxis*“ bezeichnet, in der Landschaft sichtbar. Damit kann aber auch *kulturelles Kapital* erzeugt werden. Der Landwirt kann dadurch auch seine Fähigkeiten und Fertigkeiten mit den Maschinen, aber auch mit den anderen Arbeitsgeräten, ausdrücken. Es wird sichtbar und somit auch zum *symbolischen Kapital*. Damit kann er auch Reputation, Prestige und Anerkennung innerhalb der bäuerlichen Gesellschaft erlangen.

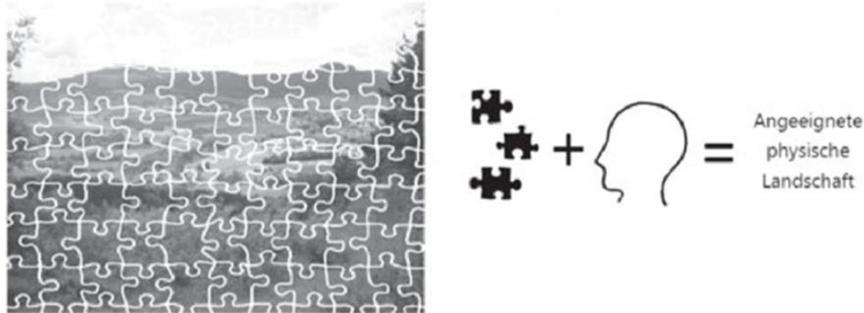
3. Konstruktivistische Landschaftstheorie

Die konstruktivistische Landschaftstheorie beschäftigt sich mit der Frage, wie genau sich die wahrgenommene Landschaft gliedert. Die Landschaft wird in vier Dimensionen eingeteilt.

- Die *physische Landschaft* stellt den physischen Raum selbst dar. Dieser Teil bezieht sich auf ein positivistisches Landschaftsverständnis.
- Die *gesellschaftliche Landschaft* umfasst das, was eine bestimmte gesellschaftliche Gruppe, wie z.B. Bauern oder Wanderer in der Landschaft wahrnehmen. Für Bauern bedeuten Berge z.B. ein Hindernis bei der Bewirtschaftung, für Wanderer stellen Berge hingegen eine Herausforderung dar.
- Die *individuell aktualisierte gesellschaftliche Landschaft* erweitert diese Gesellschaftliche Landschaft um verschiedene individuelle Wahrnehmungsmuster, die man sich individuell, für sich persönlich dazu angeeignet hat.
- In der *angeeigneten physischen Landschaft* kommt die Individuell aktualisierte gesellschaftliche Landschaft der Physischen Landschaft zusammen. Das ist jedoch nicht die komplette Physische Landschaft, weil wir in unserer Wahrnehmung bestimmte Aspekte irgendwo ausblenden.

Dies versucht folgende Abbildung zu verdeutlichen, dass es immer nur verschiedene Puzzleteile sind, die wir wahrnehmen aus der kompletten physischen Landschaft, wie sie vorhanden ist.

Abbildung 2: Angeeignete physische Landschaft



Quelle: Kühne 2013, S. 69

In der Dissertation wurden v.a. die Gesellschaftliche Landschaft und die Individuell aktualisierte gesellschaftliche Landschaft untersucht, die beide stark vom Habitus geprägt sind.

II. Forschungsfragen

Folgende drei Forschungsfragen wurden in der Studie untersucht:

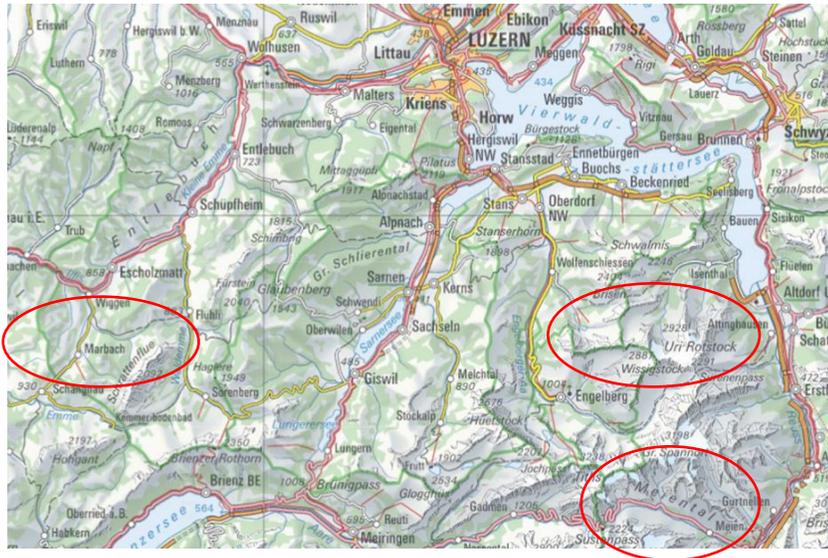
- Was konstruieren Bauern in Verbindung mit dem Wort Kulturlandschaft im alltagsweltlichen Gebrauch?
- Wie finden bei Bauern Prozesse der sekundären Landschaftssozialisation statt?
- Welche Wirkung auf die Konstruktion von Kulturlandschaft zeigen dabei einerseits ein Diskurs aus Sicht des Naturschutzes und andererseits aus Sicht des Tourismus?

Dadurch, dass in der Studie nur mit männlichen Bauern gearbeitet wurde, wird auch immer nur die männliche Form verwendet. Die ganze Fragestellung bezieht sich natürlich auf die bäuerliche Gesellschaft, es wird jedoch nur der Begriff „Bauer“ verwendet, da es in der Forschung nur Männer betroffen hat.

1. Fallregionen

Alle Fallregionen befinden sich in der Nähe von Luzern. Es sind drei Gemeinden in der Zentralschweiz, die ausgewählt wurden. Die Gemeinde *Escholzmatt* im Kanton Luzern ist sehr stark vom Naturschutz geprägt. Sie liegt in der UNESCO *Biosphäre Entlebuch*. Die Gemeinde *Engelberg* im Kanton Obwalden ist touristisch geprägt. Im Vergleich dazu ist die Gemeinde *Wolfenschiessen* im Kanton Nidwalden eine Nullregion. Es gibt dort weder viel Tourismus, noch Naturschutz, obwohl es im schweizerischen Alpenraum praktisch keine Gemeinde ohne Tourismus gibt und immer auch ein bestimmtes Maß an Naturschutz stattfindet. Dennoch ist diese Gemeinde von diesen Diskursen nicht so stark beeinflusst.

Abbildung 3: Fallregionen



© Stotten

Geplant waren insgesamt 30 Interviews, tatsächlich konnten aber nur 28 durchgeführt werden. In jeder Gemeinde wurden zehn Landwirte mit Hilfe von lokalen Kontaktpersonen ausgewählt, die diese Forschungsarbeit unterstützten, wodurch auch der Zugang erleichtert wurde. Die Auswahl erfolgte nach verschiedenen Kriterien, wie Geburtsjahr, Jahr der Betriebsübernahme, Erwerbsform (Haupt- oder Nebenerwerb), Produktionsform (biologisch = ÖLN „Ökologischer Leistungsnachweis“ oder konventionell) sowie der Betriebsgröße. In der folgenden Liste ist eine Übersicht über die interviewten Landwirte gegeben.

Abbildung 4: Merkmale der befragten Bauern

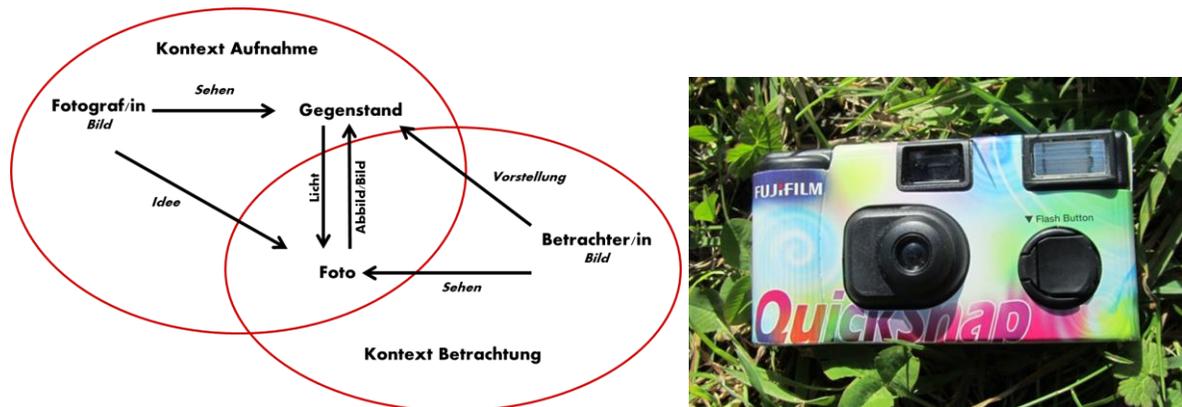
Gemeinde	LW	Geburtsjahr	Betriebsübernahme	Erwerbsform (vgl. S. 71)	Neben-erwerb	Produktionsform	LN in ha	Ausbildung
WS	1	1959	1996	Haupt	Ohne	ÖLN	10,50	Meisterlandwirt
WS	2	1958	1983	Haupt	Handwerk, Direktvermarktung	Bio	11,11	Zimmermann
WS	3	1951	1975	Haupt	Ohne	ÖLN	9,40	Keine
WS	4	1964	1992	Haupt	Ohne	Bio	28,84	Meisterlandwirt
WS	5	1969	2008	Haupt	Handwerk	Bio	12,90	LW Fachausweis
WS	6	1970	1999	Haupt	Handwerk	ÖLN	20,00	LW Fachausweis
WS	7	1980	2006	Haupt	Ohne	Bio	36,00	LW Fachausweis
WS	8	1971	2002	Haupt	Tourismus	ÖLN	16,49	LW Fachausweis
WS	9	1979	2010	Haupt	Ohne	Bio	14,80	LW Fachausweis Schreiner
WS	10	1972	1998	Haupt	Bergrettung (Hundestaffel)	Bio	34,00	Meisterlandwirt
EM	11	1952	1985	Haupt	Ohne	ÖLN	34,00	LW Fachausweis
EM	12	1965	2001	Neben	Handwerk	ÖLN	7,81	LW Fachausweis
EM	13	1966	1988	Haupt	Ohne	Bio	36,40	Meisterlandwirt Automechaniker
EM	14	1957	1993	Haupt	Ohne	ÖLN	16,40	LW Fachausweis
EM	15	1970	2000	Haupt	Handwerk	ÖLN	20,50	Meisterlandwirt
EM	16	1984	anstehend	Haupt	Ohne	Bio	17,18	LW Fachausweis
EM	17	1979	2011	Haupt	Handwerk	ÖLN/Bio ¹	19,00	LW Fachausweis
EM	18	1989	anstehend	Haupt	Handwerk	ÖLN	25,00	LW Fachausweis
EM	19	1981	2010	Haupt	Handwerk	ÖLN	34,10	LW Fachausweis
EM	20	1972	1999	Neben	Handwerk	Bio	10,11	LW Fachausweis
EB	21	1948	1985	Neben	Handwerk	ÖLN	10,90	Zimmermann
EB	22	1961	1985	Haupt	Ohne	Bio	27,30	LW Fachausweis
EB	23	1971	1993	Haupt	Ohne	Bio	36,93	LW Fachausweis
EB	24	1971	2003	Neben	Handwerk	ÖLN	7,50	LW Fachausweis
EB	25	1966	1994	Neben	Handwerk / Bergbahnen	ÖLN	6,39	keine
EB	26	1974	2001	Haupt	Bergbahnen	ÖLN	21,15	LW ² Pistenpatrouilleur
EB	27	1976	2000	Neben	Käserei	ÖLN	4,23	Alpensennkurs Schreiner
EB	28	1965	1998	Haupt	Ohne	ÖLN	27,14	LW Fachausweis

LW: Landwirt; WS: Wolfenschiessen; EM: Escholzmatt; EB: Engelberg; ÖLN: Ökologischer Leistungsnachweis ¹In der Umstellung zum Bio-Betrieb; ²Zwei Lehrjahre in der Landwirtschaft
© Stotten 2017

2. Reflexive Fotografie und Qualitative Inhaltsanalyse

Es wurde mit dem Ansatz der reflexiven Fotografie gearbeitet. Dabei machen die Probanden selbst die Fotos, die dann später für die persönlichen Interviews verwendet werden. Dieser Ansatz spielt mit den Verschiebungen, die zwischen dem Fotografen und dem Betrachter stattfinden. Ein Fotograf macht ein Bild von einem Gegenstand, dagegen bekommt der Betrachter nur eine Vorstellung von diesem Gegenstand auf dem Foto (siehe Abb. 5). Das Ziel bei diesem Ansatz ist, dass diese Vorstellung, die wir von diesem Foto als Betrachter bekommen, genauer konkretisiert wird in der Tiefe durch das nachliegende Interview. Damit kann man auch den Sinn dahinter, was der Fotograf eigentlich fotografieren wollte, selbst rekonstruieren. Der Ansatz der reflexiven Fotografie wurde von *Peter Dirksmeier* (2007) geprägt. Das Besondere dabei ist, dass der Proband, die erste Interpretation der Bilder selbst macht. In der Praxis sieht das dann so aus, dass zuerst diese Einwegkameras an die Bauern nach einer telefonischen Absprache verschickt worden sind, mit der Aufgabe acht bis zwölf landschaftliche Elemente, schöne oder auch nicht so schöne, auf dem Betrieb zu fotografieren, die für sie zur Kulturlandschaft gehören. Die Einwegkameras wurden dann zurückgeschickt und die Bilder im Fotogeschäft entwickelt. Mit diesen Fotos wurde dann die Bauern auf dem Betrieb besucht. In einem persönlichen Interview wurde daraufhin über diese Fotos gesprochen. Diese Interviews waren stark von den Bildern gesteuert. Durch das Auslegen der Bilder auf einem Tisch kam eine Narration zustande. Die Interviews wurden hinterher deskriptiv ausgewertet mit der *Qualitativen Inhaltsanalyse* nach *Mayring* (2010), um diesen individuellen Habitus genauer heraus zu arbeiten.

Abbildung 5: Reflexive Fotografie



dargestellt und verändert nach Overdick 2010, S. 126; Foto Rike Stotten
© Stotten 2017

Die Qualitative Inhaltsanalyse dient zur inhaltlichen Strukturierung des Materials. Es gab lediglich 28 Interviews, weil sich ein Bauer nicht mehr gemeldet hat. Er ist auch nicht mehr ans Telefon gegangen, aus welchen Gründen auch immer. Bei einem anderen Bauer ging die Kamera am Postweg verloren und er wollte nicht nochmal neue Kamera bekommen. Dieses sehr ausführliche Material wurde inhaltlich strukturiert. Es wurden 24 Kategorien gebildet, die dann zu Dimensionen zusammengefasst worden sind. Sieben Dimensionen bezogen sich dabei auf die Kulturlandschaft und eine zusätzliche, welche die Methode reflektiert. Denn Landwirt sprachen in den Interviews selbst schon von diesem Prozess des Fotomachens.

3. Gruppendiskussionen

Etwa ein dreiviertel Jahr später wurden Gruppendiskussionen durchgeführt, weil es ja auch um die *Gesellschaftliche Landschaft* ging, um den kollektiven Habitus. In diesen Gruppendiskussionen kommt insbesondere das „*atheoretische Wissen*“, wie *Karl Mannheim (1980)* das nennt, hervor. Wir verfügen über dieses handlungspraktische, inkorporierte Wissen in unserer Handlungspraxis, ohne dass wir es auf den Punkt bringen und explizieren müssen. Die bäuerliche Gesellschaft als homogene Gruppe hat die gleichen Erfahrungen in Bezug auf die Kulturlandschaft. Diese kommen insbesondere gut in Gruppendiskussionen hervor, weil man untereinander spricht und sich gegenseitig nicht erklären muss.

Die Gruppendiskussionen wurden mit der *Dokumentarischen Methode* nach *Ralf Bohnsack (2009)* ausgewertet, die weniger auf einer deskriptiven Ebene ist, sondern mehr rekonstruktiv arbeitet. Es geht dabei mehr um die Frage, wie soziale Phänomene zustande kommen. Die Dokumentarische Methode zielt auf eine Typenbildung ab, wo man zwischen den verschiedenen Fällen vergleicht.

Für die Gruppendiskussion wurden aus jeder Gemeinde jeweils fünf von den Bauern gemachte Fotos ausgewählt. Es wurden die gleichen Bauern eingeladen, die bereits an den persönlichen Interviews teilgenommen hatten. Die Diskussion wurde mit den jeweiligen fünf Fotos eingeleitet mit der rückblickenden Frage: „*Ich habe Ihnen hier Fotos aus allen drei Gemeinden mitgebracht. Vielleicht erzählen Sie einfach mal, was Ihnen dazu einfällt.*“ Dies war auch der Anstoß für die Diskussion. Diese fünf Bilder aus jeder Region haben die Diskussion geleitet und die Bauern haben diese in ihre Diskussion aufgegriffen.

Abbildung 6: Fotos der Gruppendiskussion



© Stotten 2017

Die Gruppendiskussionen dauerten etwa 80 bis 100 Minuten und sie sind sehr positiv bei den Bauern angekommen. Es war auch ein noch einmal Zusammenkommen mit der Forscherin und den Teilnehmern der Studie. Anschließend gab es immer ein gemütliches Beisammensein und einen Austausch.

In der Arbeit mit der Dokumentarischen Methode legt man verschiedene Passagen fest, die als wichtig erachtet sind. Wichtig, weil sie besonders dicht sind, weil ein sehr hoher Wechsel zwischen den Sprechern passiert und daraus sehr viele Informationen gewonnen werden können. Die Passagen werden thematisch gegliedert. Bei der Dokumentarischen Methode gibt es verschiedene Schritte: die

formulierende Interpretation, die reflektierende Interpretation und dann hin bis zur Typenbildung.

III. Resultate der Interviews und Gruppendiskussionen

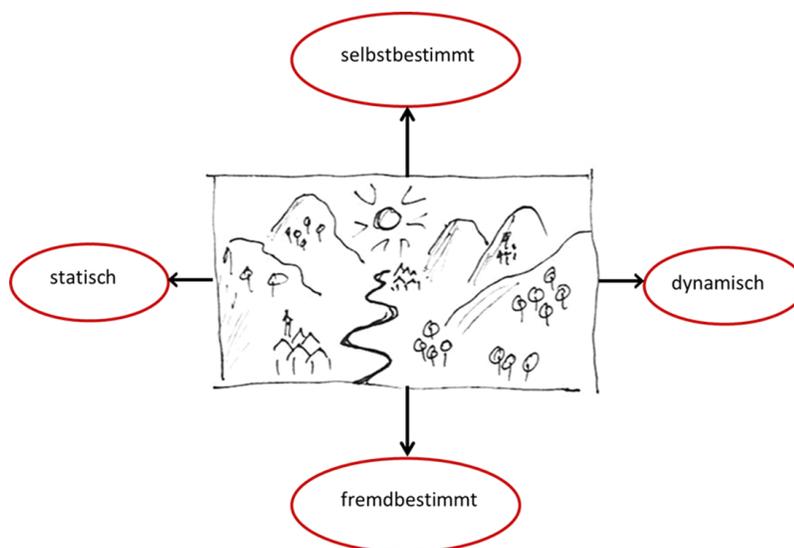
Es sollen hier nur einzelne, ausgewählte Resultate vorgestellt werden. Von der Mehrheit der Bauern wird Landschaft als Prozess wahrgenommen. Es ist kein statisches Bild, wie Landschaft oder Kulturlandschaft aussehen sollte. Sondern Landschaft ist schon aufgrund der Bewirtschaftung in einem ständigen Wandel. Ein Landschaftswandel wird deshalb auch nicht so negativ wahrgenommen, weil es normal ist, dass sich die Landschaft verändert.

Es geht dabei auch viel um die Erhaltung der bäuerlichen Kulturlandschaft, weil es da auch um Wertschätzung geht, Wertschätzung gegenüber den Vorfahren, gegenüber dieser harten Arbeit, die die Vorfahren schon machen mussten, um überhaupt dieses Land kultivierbar zu machen. Letzen Endes gibt es auch ein sehr natürliches Verständnis von diesem Wort „Kulturlandschaft“, wenn man sich überlegt, dass der Ursprung von Kultur, von „colere“, d.h. von Ackerbestellen kommt. Das kommt dem Verständnis auch sehr nahe.

Des Weiteren sind moralische Aspekte in der Landschaft sehr wichtig, da sie auch ein Spiegel der Lebensweisen sind. Also sie zeigen auf, dass man qualitative Zeit mit Familie, mit Freunden verbringt, wo man eben diese zwischenmenschlichen Beziehungen ausleben kann bei der Arbeit zur Pflege von Kulturlandschaft, die auch sehr wertgeschätzt wird, wenn man das vergleicht mit einer eher städtischen Bevölkerung, die sich nach solchen Aspekten einer qualitativen Zeit insbesondere mit Familie und Freunden sehnt. Diese Aspekte sind ganz besonders wichtig beim Verständnis des Begriffes „Kulturlandschaft“. Eine positiv wahrgenommene Kulturlandschaft spiegelt eben auch diese Aspekte wider.

Die Resultate der Gruppendiskussion führten, wie bereits angesprochen, zu einer Typenbildung. Auf folgender Abbildung gibt es verschiedene Ebenen, wodurch die Wahrnehmung der Kulturlandschaft bestimmt ist, zwischen selbstbestimmt und fremdbestimmt bzw. statisch und dynamisch.

Abbildung 7: Resultate der Gruppendiskussion



© Stotten 2017

Ein selbstbestimmtes Verständnis von Kulturlandschaft wird nicht stark durch andere Diskurse

beeinflusst. Die Nullregion *Wolfenschiessen* hat noch ein sehr auf sich bezogenes Verständnis von Kulturlandschaft im Gegensatz zu den anderen beiden Gemeinden. *Engelberg* ist durch diesen touristischen Diskurs beeinflusst. Das Verständnis von Kulturlandschaft geht hier in Richtung ökonomischen Gewinn. In der Gemeinde *Escholzmatt*, die in der *UNESCO Biosphäre Entlebuch* liegt, fließen Naturschutzgedanken und ökologischen Ziele im Verständnis von Kulturlandschaft stark mit ein.

Auf der horizontalen Ebene gibt es das Begriffspaar statisch und dynamisch. Landschaft kann entweder als dynamisches Bild, d.h. als Prozess, verstanden werden, oder es herrscht ein statisches Bild vor, wo man irgendwelche Zielzustände im Kopf hat. Die Gemeinden *Engelberg* und *Wolfenschiessen* haben ein dynamisches Bild von Landschaft, die sich an neue gesellschaftliche Herausforderungen anpasst. In der Gemeinde *Escholzmatt* herrscht ein eher statisches Bild vor, die eher die ökologischen Zielvorstellungen verfolgt. Man hat eine Landschaft mit klaren Zielen bei der Umsetzung von bestimmten ökologischen Ausgleichsflächen, wie z.B. wie viele Arten sind in einer Hecke vorhanden oder wie viele verschiedene Blumen hat man auf der Wiese. Das sind Unterschiede, die aus den Gruppendiskussionen herausgearbeitet worden sind.

IV. Schlussfolgerungen

Der alltagsweltliche Gebrauch des *Begriffs Kulturlandschaft* wird von diversen Aspekten konstruiert. Dabei steht aber die landwirtschaftliche Arbeit im Vordergrund, d.h. der Aspekt der Kulturlandschaft als eine bewirtschaftete Landschaft, weil sie von der bäuerlichen Gesellschaft genutzt wird. Der Bauer versteht sich als Gestalter der Landschaft. Es wird sehr negativ wahrgenommen, wenn er die Kontrolle darüber verliert, wie z.B. bei Naturkatastrophen, Hangrutschungen usw. Dies bedeutet für den Bauern ein sehr unschönes Bild in der Landschaft. Der Bauer sieht sich als Gestalter. Solange dort jemand tätig ist, ist das für ihn positiv.

Die *Sekundäre Landschaftssozialisation* ist eine reflexive Daueraufgabe. Das Verständnis von Kulturlandschaft hat sich auch bei den Landwirten gewandelt, obwohl sie keine spezielle Ausbildung gemacht haben. Aber dazu tragen auch andere Prozesse bei. In der *UNESCO Biosphäre Entlebuch* gibt es z.B. ein Landwirtschaftsforum, wo aktuelle Themen regelmäßig diskutiert und wo auch solche neu entstandenen Werte in der Landwirtschaft vermittelt werden. Es braucht nicht unbedingt eine landschaftsbezogene Ausbildung, auch andere Faktoren können diese Sekundäre Landschaftssozialisation, also die reflektierte Wahrnehmung von Landschaft auch anstoßen. In der Gemeinde *Engelberg* finden die Diskurse mehr in der Auseinandersetzung mit dem Tourismus statt, wo auch darüber gesprochen wird zwischen der Gemeinde, den Tourismusvertretern und der Landwirtschaft. Aber auch in dieser quasi Nullregion *Wolfenschiessen* haben Landwirte ihr Verständnis von Kulturlandschaft gewandelt und sich an neue Prozesse anpassen können.

Ganz stark prägen *moralische Wertvorstellungen* über den Habitus, der von der Familie in der primären Sozialisation mitgegeben wurde, das Handeln in der Kulturlandschaft. Diese Moral ist dabei nicht von allen lesbar, auch nicht unter den Bauern. Es ist nicht für jeden sichtbar, welche moralischen Wertvorstellungen in dieser Landschaft ausgedrückt sind, insbesondere nicht für die Bevölkerung, die nicht in der Landwirtschaft tätig ist.

Die verschiedenen *Diskurse*, touristische oder über Naturschutz, haben Einfluss auf die Konstruktion von Kulturlandschaft. Gerade in den Gruppendiskussionen hat man gesehen, dass sich da Verschiedenheiten ausprägen, dass man sich diesen Diskursen anpasst bzw. unterordnet und diese miteinbaut in die Konstruktion von Landschaft. Generell kann man davon sprechen, dass diese *multifunktionalen Aufgaben* in der Landwirtschaft schon eine Wertsteigerung erfahren haben. Man kann nicht mehr nur Reputationen bekommen durch die Nahrungsmittelproduktion, sondern eben auch durch die Erbringung dieser anderen multifunktionalen Aufgaben.

Das *methodische Vorgehen* ist bei den Bauern sehr positiv angekommen. Folgendes Foto hat ein Bauer gemacht. Hinterher hat er erzählt, dass dieser Prozess des Fotografierens für ihn eigentlich so war, als wenn man in einem Spiegel aufzeigt. In diesem Spiegel nimmt man nochmals diese Landschaft, also das was man eigentlich jeden Tag sieht, auf einmal wieder wahr, weil es anders aussieht, obwohl es eigentlich das gleiche ist. Dadurch, dass es spiegelverkehrt ist, wird man noch einmal aufmerksam und sieht sich das bewusst an. Dieses Foto hat er gemacht, um das zu zeigen, dass das Fotografieren für ihn das gleiche ausgelöst hat, dass er selber reflektieren konnte, was er eigentlich unter Kulturlandschaft versteht und Fragen gestellt hat, mit womit man sich sonst nicht auseinandersetzt.

Abbildung 8: Reflexion des methodischen Vorgehens



© Stotten 2017

Als positiv wurden auch die verschiedenen Schritte wahrgenommen, dass die Bauern mit der Kamera zuerst alleine ins Feld gehen und sich auf das Thema vorbereiten konnten. Im nächsten Schritt kam es dann zum persönlichen Interview mit der Forscherin und im dritten Schritt folgte die Gruppendiskussion, wo sich die Bauern in der jeweiligen Gemeinde noch einmal austauschen konnten. Für das Abdrucken der Bilder war auch ein Einverständnis notwendig. Es wurde dazu mit den Bauern telefoniert. Die Bauern fanden es als sehr positiv, darüber informiert zu werden, was mit dieser Arbeit passiert, dass daraus etwas geworden ist und diese nicht im Schrank verstaubt.

V. Ausblick

Seit dem Jahre 2015 konnte man immer wieder rosarote Siloballen beobachten. Dies ist ein sehr schönes Zeichen dafür zu zeigen, wie Bauern ihre Macht in der Landschaft wahrnehmen. Mit den rosaroten Siloballen sollte im Rahmen eines Projekts auf Brustkrebs aufmerksam gemacht werden. In dem Sinn wird dabei eine positive Message transportiert. Das rechte Bild ist aus Irland, das linke aus Österreich. Die Bauern haben verstanden, dass sie über die Landschaft Macht haben, dass sie damit Signale setzen können, in diesem Fall positiv, aber sie könnten es auch negativ machen. Es ist schön, dass sie diese Macht begreifen und auch benutzen.

Abbildung 9: Reflexion des methodischen Vorgehens



© Stotten 2017

Diese Dissertation gibt es auch als Buch und als Zeitschriftenartikel. Literaturhinweise finden sich am Ende des Protokolls.

Diskussion

Pevetz: Ich kann mir vorstellen, dass eine solche Erhebung in Österreich ungefähr dieselben Ergebnisse erbringen würde, mit der Einschränkung, dass die Bauern sagen, dass sie dementsprechend mehr gefördert werden müssten. Die Schweiz ist da natürlich wesentlich großzügiger. Ich glaube, das ist ein wichtiger Faktor. Sie haben eine Momentaufnahme in kurzer Zeit gemacht. Man muss ausgehen von der Tatsache, dass Natur und Landschaft abstrakte Konzepte sind, die den Bauern ursprünglich völlig fremd waren. Diese abstrakten Konzepte sind von einer entfremdeten städtischen Bevölkerung konstruiert worden, denn dort sieht man weder Natur noch Landschaft, sondern man sieht konkrete Landschafts- und Naturelemente. Der Bauer hat ja immer eine sehr konkrete Beziehung zu seiner von ihm gestalteten, bearbeiteten Landschaft. Der Bauer sieht Wiesen, Äcker, Felder, Almen, Wälder usw. Das ist für ihn die konkrete Welt. Es wurde schon oft festgestellt, dass seine Beziehung eine solche zur Heimat ist. Die Heimat besteht aber v.a. aus vertrauten Menschen. Es ist unglaublich, wie stark dabei die menschliche Beziehung ist. Im Gespräch über Landschaft haben die Leute nicht begriffen, von was ich eigentlich rede. Erst als ich konkret geworden bin und auf landschaftliche Elemente hingewiesen habe, dann war ein Verständnis da. Dieser Aspekt, der bei der von Ihnen durchgeführten Erhebung im Vordergrund steht, war den Bauern ursprünglich fremd. Es ist interessant, wie bei der Umstellung der Agrarpolitik auf eine funktionalistische Richtung, die nicht nur die Produktion, sondern auch die Dienstleistungen honoriert, bei uns zumindest die bäuerliche Standesvertretung eigentlich danebengestanden ist, was ich sehr bedauert habe und auch nachteilig war, weil man es versäumt hat, die Bauern in dieses neue Konzept auch geistig einzuführen. Man hat gesagt, wenn wir keine ordentlichen Agrarpreise kriegen, dann müssen wir uns halt für die Landschaft bezahlen lassen, also für etwas, was man eigentlich nicht als konkret empfunden hat. Inzwischen ist natürlich, Bewusstseinsbildung ist ja Gott sei Dank durch den Fremdenverkehr, die Agrarpolitik usw. möglich, schon ein Konzept von Landschaft und Natur entstanden, wobei ich immer wieder in verschiedenen Gesprächen das Gefühl gehabt habe, dass das defacto an den Bauern hängen bleibt. Das Konkrete ist etwas Anderes. Grob gesprochen sagt es der Bauer nach, abgesehen natürlich von den Auswirkungen auf die Fremdenverkehrsgebiete, wo dabei irgendetwas herauschaut. Das vielleicht nur nebenbei zur ganzen Frage. Wird bei jemandem, der in der Landschaft tätig ist und die Landschaft gestaltet, der abstrakte Begriff verinnerlicht? Sie weisen darauf hin, dass das in der Schweiz allmählich der Fall ist. Bei uns ist das sicher auch der Fall. Ich glaube, dass das bei den ökologisch wirtschaftenden Landwirten wohl stärker sein wird. Bei den anderen habe ich doch den Eindruck, dass das halt etwas ist, was man uns jetzt ersatzweise finanziert, wobei manche Handlungen eben darauf hinweisen, dass man das nicht wirklich bemerkt. In den niederösterreichischen

Bergen hat ein Betrieb z.B. mit riesigem Aufwand eine Felsleiste in seiner Wiese entfernen lassen. Diese Felsleiste war ein wesentliches Landschaftselement, 20 Meter lang und zwei Meter breit. Heute dürfte er das Gott sei Dank nicht mehr. Landschaftselemente werden aufgenommen und müssen erhalten werden. Das war aber zu einer Zeit, als die Landschaftsdiskussion schon längst im Gange war. Das waren nur ein paar Hinweise.

Tamme: Ich fand die Methode mit Fotos zu arbeiten sehr spannend und ich würde diese selber gerne einmal anwenden. Spannend ist vor allem, dass die Landwirte die Möglichkeit haben, selbst reflexiv zu werden. Dieses dreistufige Verfahren finde ich auch gut durchdacht und als eine sehr vernünftige Zugangsweise. Was ich etwas vermisst habe, ist vielleicht auch einige Fotobeispiele zu geben. Die Schlussfolgerungen waren schon sehr abstrahiert. Mich hätte z.B. interessiert, als Teil der Präsentation vielleicht über zehn Fotos eine Geschichte zu erzählen. Es ist natürlich ein sehr langer Prozess, wo die Abstraktion klarerweise dann am Ende steht.

Penker: Diese Arbeit erinnert mich an meinen eigenen Einstieg in die Wissenschaft mit der Diplomarbeit. Damals untersuchte ich für Österreich Lehrpläne der landwirtschaftlichen Schulen mit einer Dokumentenanalyse, nämlich genau mit der Frage auch, ob dort Landschaft ein Thema ist, nachdem es die Politik betont, dass Landwirte Landschaftspfleger sind. Ich bin dabei so gesehen auf dieser zweiten Sozialisationsebene stecken geblieben und habe nie einen Einblick in diese primäre Sozialisation bekommen. Ein Spannungsverhältnis, das mir damals begegnet ist und was mich bis heute auch noch beschäftigt, sind diese zwei Kategorien von Wissen, die hinter der primären und sekundären Sozialisation stehen. Implizites Wissen betrifft primär lokale Werte, lokale Präferenzen, lokale Regeln über was schön und weniger schön ist. Das explizite Wissen ist das kodifizierte, das generelle Wissen, oftmals von den Naturwissenschaften geprägt mit den verschiedenen Diskursen, die Sie auch angesprochen haben. Es ist natürlich auch eine Machtfrage, wer dann Qualität von Landschaft definieren kann. Es gibt viele verschiedene Landschaftsdefinitionen. Der Geograph *Olwig* (2002, 2005) definiert Landschaft als Ausdruck der lokalen Regeln und Präferenzen. Landschaftsvielfalt ist demnach das Ergebnis von vielfach unterschiedlichen Wahrnehmungen und Präferenzen, was eine schöne und gute Landschaft ist. Er bezieht das Wort Landschaft auf Graftschaft, wobei das historisch einen Zusammenhang hat, dass Landschaft ein Spiegel der lokalen Institutionen und Regeln ist. Das würde natürlich verloren gehen. Wenn die sekundäre Landschaftssozialisation sehr erfolgreich wäre, dann hätten wir generelle Maßstäbe, was eine gute, schöne Landschaft ist, generelle Vorgaben von der Ökologie, vom Tourismus. Das würde unter Umständen zur Vereinheitlichung von Landschaft führen. War das Thema in den Diskussionen mit den Bauern auch in Hinblick auf wer die Definitionsgewalt über die Schönheit der Landschaft hat? Ein bisschen etwas hatten Sie ganz am Ende von diesem Ausblick mit den Siloballen gebracht. Aber ist das auch in den Diskussionen mit den Bauern gekommen?

Stotten: Jein, also in den Gruppendiskussionen sicherlich mehr als in den persönlichen Interviews, wo auch thematisiert worden ist, wie die Gemeinden eigentlich damit umgehen. Also, welche anderen Akteure spielen da auch mit rein? Mit welchen anderen Akteuren ist man irgendwo in einer Kommunikation und wie wird das gefördert? Es wurde positiv angebracht, dass dieser Austausch irgendwo auch zu einem positiven gegenseitigen Verständnis führt. So z.B. der Tourismus tut uns gut, also wollen wir dem Tourismus auch etwas Gutes tun. Also, da ist schon irgendwo das Bewusstsein vorhanden, dass sich die Landwirtschaft querstellen könnte. Von einem positiven Miteinander hängt ja auch extrem viel Nebenerwerb ab. Diese ganzen Synergien neigen dazu, dass man das Ganze irgendwo kooperativ macht. Beim *Biosphärenpark Entlebuch* ist akzeptiert, dass das schon irgendwo für gut sein wird, was die da machen. Also, weniger dass man den Naturschutz irgendwo direkt versteht, aber es täte schon Sinn machen, also ein Vertrauen in diese Biosphäre. Da ist die Biosphäre vielleicht auch speziell, da sie wirklich von der Bevölkerung her aufgebaut worden ist. Mit einer Volksbefragung wurde abgestimmt, ob diese entstehen soll. Dadurch herrscht sehr viel Vertrauen vor, ohne das wirklich zu verstehen. Diese

Machtpositionen werden bis jetzt nicht ausgenutzt. Ich glaube, dass dieses Bewusstsein erst langsam kommt, darüber was sie aus dieser Machtposition machen könnten. Zum Wissen aus der primären und der sekundären Sozialisation kann ich mich an ein Interview erinnern, wo ein sehr schönes Beispiel war. Dabei ging es um die letzten Grashalme, die nach dem Mähen noch irgendwo herumliegen. Früher war das eine klassische Frauenaufgabe, diese einzusammeln. Früher wurde das eigentlich als sehr negativ wahrgenommen, wenn es nicht sauber aufgeräumt war. Der Bauer hat erzählt, dass er das eigentlich jetzt schöner findet, wenn es jetzt dort noch liegt. Weil wenn es nicht mehr dort liegt, dann würde es ja heißen, dass es seine Frau machen würde. Er will ja aber auch keine solche Frau haben, die nicht so emanzipiert ist und das noch mache würde. Solche Ansichten ändern sich halt auch ab.

Chr. Gruber: Meine Frage setzt an der Forschungsmethode an. Es würde mich interessieren, wie Sie, ohne jetzt zu werten, akzeptieren konnten, dass nur Männer interviewt wurden? Waren diese Männer alle ähnlich alt oder gab es da Unterschiede? Wie zeigt sich das möglicherweise auch in den vermeintlichen Ergebnissen? Gab es innerhalb der Männer auch eine andere Differenzierung, außer dass sie aus drei Orten kamen? Haben Sie die 28 Personen in den Gruppendiskussionen nach den Orten aufgeteilt? Zum Schluss wiesen ein paarmal auf die Unterschiede in den drei Orten hin. Es gibt wahrscheinlich noch wesentlich mehr Unterschiede. Gibt es eine prägnante Zusammenfassung, um klar zu machen, worin sich die drei Orte wirklich unterscheiden oder was das Gemeinsame ist? In Hinblick auf die Verwertung, haben sich die drei Orte nach den Ergebnissen interessiert? Können die damit irgendetwas anfangen? Sie haben ja ganz schön viel für die Interviews gegeben. Oder war das denen dann nicht mehr so wichtig? Wie haben Sie das denen präsentiert?

Stotten: Zur Frage, warum es nur Bauern sind, ist Folgendes zu sagen. Bei der Frage, wer interviewt werden sollte, wurde festgelegt, dass es nur die Betriebsleiter sind. In den drei Gemeinden war nur eine Frau als Betriebsleiterin eingetragen. Deshalb wurde auch die Frage nach Genderunterschieden in der Wahrnehmung außen vorgelassen, indem ich mich dann quasi nur auf die Männer konzentriert habe, obwohl das sicherlich eine spannende Frage wäre.

Chr. Gruber: Bei wem haben Sie diese Arbeit geschrieben? Waren die beiden Beurteiler Ihrer Arbeit Männer? Denn ich würde nie so eine Auswahl akzeptieren. Da spiegelt sich glaube ich etwas wieder.

Stotten: Ja, das waren zwei Männer.

Chr. Gruber: Das erklärt einiges.

Stotten: Man muss auch dazu sagen, dass die Schweiz in der Gendergleichstellung gefühlt noch nicht so weit ist wie Österreich.

Chr. Gruber: Ich würde das Gegenteil behaupten.

Stotten: Jedenfalls gab es zu der Zeit nur eine eingetragene Frau als Betriebsleiterin. Bei dieser Auswahl musste ich mich irgendwo beschränken bzw. festlegen. Ich glaube, dass man über die Frage „Bauer und Bäuerin“ eine ganz eigene Arbeit hätte auch machen können. Das war aber eben nicht mein Thema. Deshalb habe ich diese Frage dann bewusst außen vorgelassen. Zur Frage Alter: es gab verschiedene Altersgruppen. Die Jüngsten wurden 1980 geboren, die Ältesten, die als Betriebsleiter eingetragen waren, waren kurz vor 65 Jahre alt, denn danach ist man nicht mehr direktzahlungsberechtigt. Es wurde nicht nach verschiedenen Altersklassen verglichen, obwohl man das wahrscheinlich auch machen könnte. In meinem Fokus standen die verschiedenen Regionen. Es fanden drei Gruppendiskussionen statt, in jeder Gemeinde selbst eine in einem Lokal. Zur Verwertung der Ergebnisse: die Bauern erhielten alle Negative und CDs der Fotos. Es wurde ein Artikel in der „*BauernZeitung Zentralschweiz*“ geschrieben. Mit verschiedenen Bauern wurde noch telefoniert. Aber es hat in dem Sinne keine Veranstaltung irgendwo stattgefunden, weil von den bäuerlichen Organisationen dafür kein großes Interesse gegeben war. Ich muss dazu sagen, dass als ich die Arbeit fertiggestellt hatte, nicht mehr in der Schweiz gewohnt habe.

Hätte ich die Veranstaltungen auf meine Kosten gemacht, wäre das mit erheblichem finanziellen Aufwand verbunden gewesen.

Chr. Gruber: Wenn Sie von der primären Landschaftssozialisation reden, gibt es genauere Aussagen zu dem Inhalt, was da genau vermittelt wird? Auch hier drängt sich die Frage nach Genderunterschieden auf.

Stotten: Ich kann mich nicht mehr genau daran erinnern, weil es schon über zwei Jahre her ist. Ich weiß, dass es bei den Resultaten dieses Kapitel gibt.

Pevetz: Ist Ihnen irgendeine repräsentative Querschnittsuntersuchung über die Landschaftswahrnehmung in der Bevölkerung ganz allgemein bekannt? Was denken die Leute tatsächlich über die Landschaft?

Stotten: In der Schweiz gibt es von der WSL eine quantitative Forschung über Landschaftspräferenzen in der Bevölkerung (*Hunziker 2000*). Diese schließt Bauern mit ein. Dabei gab es verschiedene Möglichkeiten von Projektionen über dieselbe Landschaft. Dabei wurden allerdings nicht speziell Bauern untersucht, sondern es wurde eine zufällige Stichprobe über die gesamte Schweiz gezogen.

Tamme: Gab es eigentlich sprachliche Schwierigkeiten mit dem Schwyzerdütsch, denn ich nehme an, dass Sie Hochdeutsch sprechen und aus Deutschland kommen?

Stotten: Das war eigentlich ganz spannend. Es wurde immer recht schnell thematisiert, wer ich eigentlich bin und wo ich herkomme, weil auf den Briefen, die die Bauern bekommen haben, stand „Hochschule Luzern“, „Universität Innsbruck“, mein Name könnte auch holländisch sein, meine Stimme klingt sehr Deutsch und dann bin ich mit einem Auto aus der französischen Schweiz immer vorgefahren. Es wird dann sehr schnell thematisiert: „Wo kommen Sie eigentlich her?“ Meine Geschichte, wie ich in der Schweiz gelandet bin, ist auch für die Bauern eine sehr schöne Geschichte, weil ich nicht beruflich dorthin gekommen bin, sondern als arme Studentin, die am *FIBL (Forschungsinstitut für biologischen Landbau)* ihre Magisterarbeit geschrieben hat und die sich eben dafür interessiert hat. Daraus ist alles entstanden. Ich verstehe Schwyzerdütsch und ich verstehe auch alle Dialekte. Die Bauern haben Schwyzerdütsch gesprochen. Natürlich gab es irgendwelche lokale Spezialbegriffe, wo ich dann nachgefragt habe. Dadurch, dass das am Anfang eben meistens thematisiert worden ist, war das auch kein Problem. Ich hatte auch nicht das Gefühl, dass mir das im Weg gestanden ist, dass ich Deutsche bin. Ich habe das auch so dargestellt, dass ich die neutrale Forscherin bin. In der Schweiz gibt es auch Vorurteile wie „die aus Bern, die wissen eh alles besser und die aus Zürich, die machen da irgendwelche komischen Zahlensachen“. Ich konnte mich gut als naive, neutrale Forscherin positionieren, gerade so wie „Sie können mir auch Sachen erklären, die Sie vielleicht für selbstverständlich halten“. Es war für mich einfacher da nachzufragen, weil ich nicht mit dem ganzen Kontext irgendwo offiziell vertraut gewesen bin. Ich habe auch auf landwirtschaftlichen Betrieben im Berggebiet gearbeitet. Man kann das vielleicht besser vermitteln, wenn man fremd ist, als wenn man sagt, ich bin irgendwo am Vierwaldstädter See aufgewachsen oder mein Onkel hat da auch noch einen Betrieb.

Tamme: Haben Sie alle Interviews und Gruppendiskussionen transkribiert?

Stotten: Ja

Tamme: Wie viele hundert Seiten Material sind das?

Stotten: Viele

Tamme: Haben Sie alles selbst transkribiert?

Stotten: Ja, aber ich war dabei auf der Insel La Réunion. Dort war es schöner.

Pevetz: Wenn der Bauer an Landschaft denkt, dann denkt er an Landschaftspflege, d.h. er denkt an eine gepflegte Landschaft. Eine Landschaft muss für ihn „in Ordnung“ sein, d.h. gepflegt, gemäht usw. Haben Sie irgendeinen Ansatz gefunden, wie sich die Leute das vorstellen? Man spricht auch von einer regional standortmäßigen Rückentwicklung der Landschaft in Richtung auf Wildnis. Ich glaube das ist etwas, was den Bauern eine fürchterlich fremde Vorstellung ist. Haben Sie in diese Richtung, die ja doch mehr ins Ästhetische geht, irgendwelche Ansätze gefunden, was die Einstellung der Leute zur Frage einer Selbstüberlassung gewisser Landschaftsteile anlangt?

Stotten: Ja, es wurden verschiedene Asthaufen auf Fotos diskutiert, d.h. die Frage, ob das schön ist oder nicht, oder ob das besonders schön aufgestapelt ist. Es ist sehr gut, dass man das macht, auch wenn es dafür vielleicht noch keine Bewertungsschemata gibt. Folgendes Foto war ein zu diskutierendes Beispiel:

Abbildung 9: Landschaftsästhetik



© Stotten 2017

Dieser Bauer war auch bei der Gruppendiskussion dabei. Er meinte, dass er dieses Foto gemacht habe, weil er nicht wusste, ob dieses Landschaftsfoto negativ oder positiv sei. Es ging um die Siloballen und um die Masten. Gerade bei den Siloballen stellt sich die Frage, wohin ich diese als Bauer lege. Es geht da auch um die Frage der Macht. Wieviel Einfluss hat man dabei? Grüne Siloballen sind vielleicht noch besser als die weißen. Es geht da auch um die Frage einer Umnutzung alter Gebäude, worin die Siloballen oft versteckt sind.

Abbildung 10: Landschaftsästhetik



© Stotten 2017

Das klassische aufgeräumte Bild wird auch immer wieder mit den Möglichkeiten verbunden, wie etwa „ich habe das zwar so gelernt und mein Großvater würde sich im Grab umdrehen, wenn er das heute sehen würde.“ Aber das steht ja auch im Verhältnis mit der Frau. Er will ja auch nicht die Frau haben, die

das alles noch aufräumt. Er ist ja auch glücklich über seine Frau, die vielleicht selbst eine Stellung hat und auch einem Nebenerwerb nachgeht. Es wird vielleicht nicht gesagt, dass es schön ist, aber es gibt ein Verständnis dafür, dass es so ist.

Pevetz: Da könnten wir darüber philosophieren, was schön ist.



Der zweite Vortrag von *Eva-Maria Griesbacher* vom Institut für Soziologie der Karl-Franzens-Universität Graz handelt von „*Multiplen Überlastungssituationen in bäuerlichen Familien und deren Auswirkung auf den Fortbestand des bäuerlichen Betriebs*“. Es handelt sich dabei um die Präsentation von Teilergebnissen aus der Studie „*Perspectives for Farming Families in Austria*“, die von 2013-2016 am Institut für Soziologie der Karl-Franzens-Universität Graz durchgeführt wurde. Bei dem Projekt ging es darum, eine soziologische Bestandsaufnahme der bäuerlichen Lebenswelt am Beginn des 21. Jahrhunderts zu zeichnen. Ergebnisse aus der Studie werden auch in die Dissertation von Frau Griesbacher einfließen. Die Publikation der Gesamtergebnisse der Studie in Buchform ist Ende dieses Jahres geplant. *S. Haring* und *A. Eder* vom gleichen Institut stellten bereits am 18.3.2016 bei der 81. Sitzung Teilergebnisse dieses Projekts zum Thema „*Familienleben und Generationenbeziehungen am Bauernhof*“ vor.

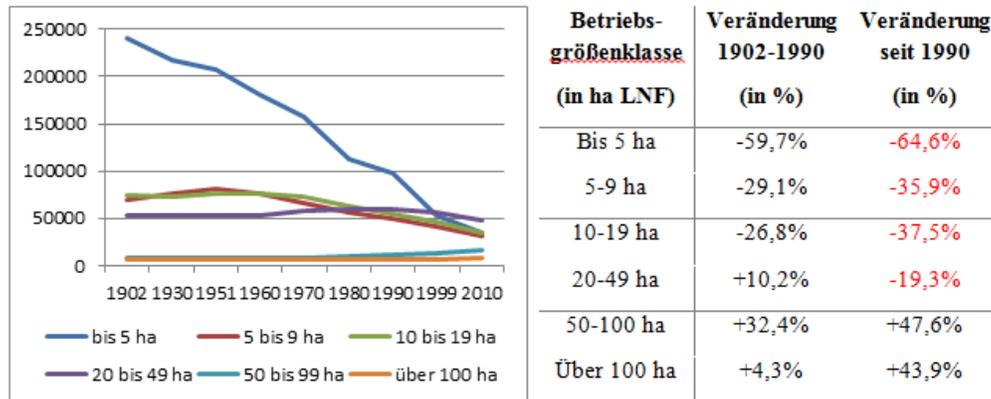
Für diesen Vortrag liegt der Fokus auf den ständig wachsenden ökonomischen und betrieblichen, aber auch familiären und individuellen Herausforderungen, mit denen sich Bäuerinnen und Bauern alltäglich auseinandersetzen haben. Diese Herausforderungen können von den Bauern und Bäuerinnen als Belastungen oder als Überlastungen wahrgenommen werden. Interessant ist es dabei zu betrachten, inwiefern der Hofnachfolgeprozess von der Wahrnehmung unterschiedlicher, oft kumulativ auftretender Belastungen und Überlastungen beeinflusst wird. Zunächst soll auf die der Fragestellung dahinterliegenden Problemstellung allgemein eingegangen, dann die Untersuchungsmethodik erklärt, Ergebnisse dargestellt und schließlich ein Ausblick gegeben werden.

I. Problemstellung

Warum sollten Belastungen für Bauern und Bäuerinnen ein Problem darstellen? Sollten sie, ketzerisch gefragt, diese Belastungen nicht managen können? Und wenn sie es nicht schaffen, sollten sie dann nicht im Rahmen der Strukturbereinigung schließen?

Wenn wir uns die Entwicklung der Betriebe innerhalb der letzten hundert Jahre ansehen, dann sehen wir, dass vor allem die kleinsten Betriebe bis 5 ha stark abgenommen haben, gefolgt von Betrieben zwischen 6 und 20 ha. Mittlerweile jedoch sind auch für Österreich tragende mittlere und größere Betriebe zwischen 20 und 49 Hektar, welche bis dahin zu den Gewinnern der Strukturbereinigung zählten und bis in die 1990er Jahre Wachstumsraten aufwiesen, vermehrt von Schließungen betroffen.

Grafik 1: Veränderung der Anzahl der bäuerlichen Betriebe in Österreich nach Größenklassen LNF, 1902-2010



© Griesbacher 2017; Datenbasis: Bruckmüller et al. 2002 und Grüner Bericht 2014.

Man kann auch sehen, dass der wirtschaftliche, politische und gesellschaftliche Druck in den 1990er Jahren anscheinend weiter sprunghaft angestiegen ist, da sich der Rückgang der kleineren Betriebe seither wieder deutlich beschleunigt hat (siehe Veränderungsdaten in Grafik 1). Die Gründe dafür liegen vor allem im steigenden wirtschaftlichen Druck auf die Betriebe angesichts einer zunehmend neoliberalen Agrarpolitik und Preisentwicklung. Auch der gesellschaftliche Druck, unter diesen schwierigen ökonomischen Bedingungen in den Betrieben im sozialen Leben mithalten zu können, belastet Bauern und Bäuerinnen zunehmend. Das Scheitern an den Strukturen wird jedoch nur bedingt als Folge politischer Steuerungsmechanismen erlebt. Vielmehr nehmen Bäuerinnen und Bauern die Schließung ihres Betriebes als persönliches Scheitern wahr und werfen sich vor, dem Druck nicht standgehalten, nicht durchgebissen, nicht genug geleistet zu haben. Die Folge kann ein Abgleiten der gesamten bäuerlichen Familie in diverse soziale Problemlagen, die prominentesten darunter Alkoholismus und Selbstmord, sein (vgl. dazu Bohler/Hildenbrand 1997 und Watzka 2008). Hohe Belastungen, die von den in Österreich üblichen Betrieben nicht mehr bewerkstelligt werden können und zur Schließung dieser Betriebe führen, stellen also kein rein rationales Problem dar, sondern ein mitunter beachtliches soziales Problem, das Auswirkungen auf mitunter einige nachfolgende Generationen haben kann.

Forschungsfrage

Aus dem nun grob skizzierten Problemfeld ergibt sich auch meine Forschungsfrage: Wenn ich in einer belastenden oder gar überlastenden Situation stecke und immer mehr auf mich zuzukommen scheint, sehe ich dann überhaupt noch die Möglichkeit und den Sinn darin, währenddessen jemanden, einen Sohn oder eine Tochter, auf die Hofnachfolge vorzubereiten?

Um diese Frage zu beantworten, muss ich zunächst einmal wissen, welche Belastungen überhaupt in heutigen bäuerlichen Familien wirken, einerseits im Betrieb und im Arbeitsleben, andererseits aber auch im Familienleben und in den familiären Beziehungen am Betrieb. Daran anschließend kann ich die Frage stellen, wie sich denn nun das Zusammenspiel unterschiedlicher Belastungen in der bäuerlichen Familie auf den Fortbestand eines bäuerlichen Betriebes auswirkt und ob dabei bestimmte Personen in der bäuerlichen Familie in unterschiedlichen Phasen ihres Lebens spezifischen Belastungssituationen unterliegen, die sich unmittelbar oder mittelbar auf den Hofnachfolgeprozess auswirken.

Die Belastungsforschung heute fokussiert hauptsächlich auf die Betrachtung von Belastungsfaktoren im Arbeitsleben (Arbeitsbelastung), so auch die Erforschung von Belastungen bäuerlicher Betriebe (vgl. Böhle 2010; Kury 2012; Georg et al. 2013). Soziale Belastungen aus dem Familienleben und den Intergenerationenbeziehungen werden häufig außenvorgelassen oder im Sinne der spezialsoziologischen Arbeitsteilung der Familiensoziologie überlassen bzw. nur als Nebenschauplätze in die

Belastungsforschung mit hineingenommen (vgl. z.B. *Strempl 2012*). Dahinter steht die Annahme, dass in weiten Teilen der Erwerbsbevölkerung eine eindeutige Trennung zwischen Arbeits- und Familienleben möglich ist, da diese an meist weitestgehend voneinander getrennten Orten ausgeführt werden. In bäuerlichen Familien jedoch ist die Trennung von Arbeits- und Familienleben durch das Zusammenfallen von Arbeitsort und Wohnort der Familie nicht möglich, familiäre Belastungen zeigen sich auch deutlich im Betrieb und verdienen besondere Beachtung.

Begriffsdefinition

Es herrscht in der Belastungsforschung auch heute noch nicht unbedingt Klarheit darüber, wie Belastungen definiert werden sollen (vgl. *Kury 2012*). Eine der vielen Möglichkeiten ist es, Belastung zu definieren als etwas, das objektiv und wertfrei betrachtet einfach einmal eine *Herausforderung* darstellt. Ursprünglich kam das Konzept der Belastungen (stress) aus den Naturwissenschaften bzw. Materialwissenschaften und wurde Mitte des 20. Jahrhunderts schließlich auch auf den Menschen übertragen. Dabei wird angenommen, dass auch auf Menschen Belastungen wirken können, wobei damit zuerst einmal nur körperliche Belastungen gemeint waren und erst sehr viel später auch psychische und soziale Faktoren als mögliche Belastungen anerkannt wurden. In diesem Konzept sind Belastungen zuerst lediglich wertfrei zu sehende Bedingungen der Arbeit und des Lebens eines Menschen. Erst durch gesundheitliche Beeinträchtigung oder die individuelle Wertung einer Belastung als negativ wird eine Belastung in diesem Konzept zu einer Beanspruchung (strain) für einen Menschen (vgl. *Kury 2012; Böhle 2010*). Die zunehmende Fokussierung auf die individuelle Verantwortung betroffener Personen durch ihre eigenen Bewertungen von Situationen als belastend oder nicht belastend und die daran anschließenden Selbsttechnologien zur Stressbewältigung haben jedoch in den letzten Jahrzehnten den Blick auf die gesellschaftlich beeinflussbaren Bedingungen von Belastungssituationen verstellt (vgl. *Slesina 1987; Kury 2012; Georg et al. 2013*).

Dieses Problem könnte mit der Integration *neopragmatistischer Sozialtheorie* in den Belastungsdiskurs gelöst werden. Neopragmatismus untersucht dabei, wie Menschen Problemsituationen unter den Bedingungen der grundsätzlichen Praxisorientierung menschlichen Alltagshandelns kreativ lösen (vgl. u.a. *Joas 1992; Bogusz/Laux 2013*). Belastungen wären auch in dieser Konzeption als Herausforderungen zu sehen, die mithilfe von entsprechenden Ressourcen eingebettet in den Lauf der Alltagspraxis oder kreativ gemeistert werden können. Der Vorteil dieser Konzeption, so sie sich vordergründig doch nicht von ressourcenorientierten Ansätzen unterscheidet, liegt im daran anschließenden sozialtheoretischen Hintergrund, welcher nicht dem Individuum allein die Verantwortung für die Bewältigung von Problemsituationen überlässt, sondern das Individuum stets auf eine bestimmte Weise als eingebettet in soziale Beziehungen und prozesshafte Zusammenhänge versteht. In diesen Belastungsbegriff ist auch angelegt, dass Belastungen nicht nur einmalige Ereignisse sind, sondern dass diese Belastung auch über einen längeren Zeitraum hinweg in der Alltagspraxis des Menschen auftreten können (vgl. dazu auch das Konzept der *Daily Hassles* von *Allen D. Kanner und Richard S. Lazarus*). Der Fokus auf die Alltagspraxis des Menschen wiederum erlaubt es diesem Belastungsbegriff, den Rahmen für die Betrachtung von Belastungen über mehrere Lebensbereiche hinweg abzustecken.

Eine Belastung wird in diesem Konzept von einer Herausforderung zu einer *Überlastung*, wenn sie gesundheitliche, kognitive oder soziale Beeinträchtigung der betroffenen Person nach sich zieht. Das kann einerseits durch eine einzelne extreme Problemsituation passieren, z.B. durch einen Todesfall in der Familie, andererseits aber auch durch andauernde oder nacheinander gereihete bzw. sequentielle Überforderung dieser kreativen Problemlösungskapazitäten in einem oder mehreren Lebensbereichen, d.h. dass ich meine Ressourcen weder praktisch noch kreativ einsetzen kann, um diese Belastungen zu bewältigen. Diese *Überlastungsquellen* können *extern* von außen kommen, z.B. Beruf, Familie, soziales Umfeld. Bekomme ich zum Beispiel Anerkennung für das was und wie viel ich mache?

Überlastungsquellen können aber auch *intern* sein. Wie bin ich intern gestrickt? Welche Bedürfnisse habe ich, welche Ziele habe ich, welche Werte und Normen verfolge ich? Wie sehr bin ich vom Urteil anderer abhängig? Damit hängt natürlich auch zusammen, wie schnell eine Belastung zu einer Überlastung wird.

Indikatoren für Überlastung

Nun ist die Messung von Überlastungen in den Sozialwissenschaften nicht ganz einfach. Als Medizinerin kann ich Menschen z.B. durch Bluttests oder durch Messungen des Herz-Kreislauf-Systems untersuchen und so negative Stresssymptome feststellen. Aber wie können Überlastungen in einer sozialwissenschaftlichen Befragung erhoben werden? Meistens ist es so, dass auf die Frage „*Wie geht es Ihnen?*“ die Antwort folgt: „*Ja, gut.*“ Diese Form der sozial erwünschten Antwort gibt es natürlich auch, wenn man nach Belastung oder Überlastung* fragt. Auf die Frage „*Fühlen Sie sich belastet?*“ folgt meistens eine Antwort, die sich stark an sozialer Erwünschtheit und dem Wunsch, das eigene Gesicht zu wahren, orientiert.

Jetzt gibt es verschiedene Formen, nach Überlastungen zu fragen. Man könnte z.B. *direkt* fragen, indem man eine Liste mit verschiedenen Belastungsfaktoren vorlegt und fragt: „*Bitte sagen Sie mir, wie belastend finden Sie denn jetzt z.B. den Termindruck oder den Zeitdruck in der Landwirtschaft?*“ (so gefragt in Strempl 2012 und Höllinger et. al 2017). Dann könnten Sie z.B. antworten: „*Ja, den Zeitdruck finde ich sehr zutreffend. Das belastet mich, Termindruck, ja eher und... Konflikte in der Familie, ...nein.*“ Diese Form der Frage geht davon aus, dass die Befragten aus bestem Wissen mitteilen wollen und können, was sie als belastend empfinden und was nicht. Allerdings spüren viel Befragte angesichts der ihnen fremden Forschenden meist eine gewisse Zurückhaltung, sich über teils als sehr persönlich wahrgenommene Überlastungssituationen mitzuteilen. Je persönlicher und je ferner eine Überlastungssituation von gesellschaftlichen Diskursen ist, desto eher ist das Sprechen über eine derartige Situation tabuisiert, also verschwiegen oder abgeschwächt. Man bekommt dann vielleicht die Antwort: „*Ja, manchmal finde ich meine Familie belastend.*“, während die befragte Person möglicherweise unter heftigen familiären Konflikten leidet, sich das aber nicht anzusprechen getraut. Weiters kann mit Blick auf die Erkenntnisse aus der neopragmatistischen Sozialtheorie nicht davon ausgegangen werden, dass den befragten Personen sämtliche Belastungen, die in ihrem Alltagsleben auftreten, bewusst sind und darum artikuliert werden können. Vieles, was im Alltag eines Menschen passiert, geht im Laufe des Stroms der Alltagspraxis unter und entzieht sich so der Reflexions- und Artikulationsmöglichkeit durch die Person selbst. Oftmals können Befragte nur die offensichtlichsten und bereits durch andere Prozesse ins Bewusstsein gerückte Überlastungssituationen nennen, während vielleicht andere virulente Bereiche (noch) nicht angesprochen werden können, weil sie (noch) nicht bewusst zugänglich sind.

Es gibt aber auch die Möglichkeit, Belastungs- und Überlastungssituationen durch *indirekte Fragen* zu erfassen. Durch das indirekte Fragen werden die Prozesse der sozial erwünschten Antwort, des Tabus und der Abschwächung etwas reduziert, allerdings auch niemals vollständig. Eine Version davon ist, nach *Veränderungswünschen* im Leben der betroffenen Person zu fragen. Man könnte z.B. fragen: „*Angenommen Sie könnten die Einteilung Ihrer Zeit verändern, womit würden Sie gerne mehr, gleich viel oder weniger Zeit verbringen?*“ (so gefragt in ISSP Work Orientations IV, 2015). Dabei werden verschiedene Bereiche aufgelistet, z.B. die Erwerbsarbeit, die Hausarbeit, Zeit mit der Familie, Zeit für sich selbst, für Freizeitaktivitäten usw. Diese Frageweise nimmt ein wenig den Fokus von der Belastung weg und verschiebt ihn hin zu diesem Veränderungswunsch, den Menschen in einer Befragungssituation leichter beantworten können. Zusammen mit Fragen nach der Zufriedenheit mit den abgefragten Lebensbereichen ergibt sich daraus ein Indikator für als belastend wahrgenommene Situationen, ohne

* In der Kommunikation mit den Befragten wird der Begriff der Belastung verwendet, weil er alltagssprachlich meist im Sinne einer Überlastung verwendet wird.

direkt nach Belastungen gefragt zu haben. Eine weitere Variante für die indirekte Frage nach Veränderungswünschen wäre z.B.: „*In meinem Privatleben kann es so nicht weitergehen*“ (so gefragt in Hormuth und Lalli 2014) ist beinahe schon wieder eine zu starke Aussage, die je nach Interviewsetting Widerstand, Zurückhaltung und dieses Tabu, es nicht zu sagen, bestärken kann. Ergänzend zu den Fragen nach Veränderungswünschen und Zufriedenheit mit einzelnen Lebensbereichen kann in einem gewissen Umfang aber auch nach *gesundheitlichen, sozialen und personalen Indikatoren für Überlastungen* gefragt werden, wie z.B. „*Haben Sie Schlafstörungen, Kopf-, Rücken-, Schulter- oder Genickschmerzen, Konstitutionsstörungen?*“ (Mohr und Müller 2014). Oder es werden Aussagen in den Raum gestellt, wie „*Ich habe oft so viel Arbeit, dass mir kaum Zeit für die Familie bleibt.*“ (*ISSP Work-Family-Conflict-Scale*, Breyer und Bluemke 2016). Man kann aber auch z.B. fragen, inwieweit Sie der Aussage zustimmen: „*Ich habe kaum Zeit für mich selbst.*“ Aus dem Zusammenspiel verschiedener indirekt erfragter Überlastungsindikatoren kann in einem gewissen Umfang auf die Be- und Überlastungssituation einer Person geschlossen werden.

II. Methodik der Erhebung

Im Rahmen des Projektes wurden eine *Fragebogenerhebung* und *Narrative Interviews* durchgeführt. Die Fragebogenerhebung erfolgte österreichweit teils im Rahmen einer größeren Befragung der Gesamtbevölkerung und teils separat in bäuerlichen Familien durchgeführt, weil über eine repräsentative Befragung der Gesamtbevölkerung nicht genügend Bauern und Bäuerinnen in der Stichprobe enthalten gewesen wären, um reliable Aussagen über das Forschungsfeld zu bekommen. Insgesamt etwa 260 ProbandInnen stammten aus dieser Extrabefragung, während der Rest auf die insgesamt 302 aktiven Bauern und Bäuerinnen des Samples in der großen repräsentativen österreichweiten Befragung (2014) enthalten war. Großteils handelte es sich bei den Befragten um aktive Bauern und Bäuerinnen. Es waren aber auch einige darunter, die nicht mehr aktiv waren. Diese stammten beinahe ausschließlich aus der allgemeinen, großen Befragung, wo sie nicht herausgefiltert werden konnten, da kein Einfluss darauf genommen werden konnte, ob aktive BetriebsführerInnen befragt werden oder nicht.

Die Stichprobe ist leider nicht ganz repräsentativ, was hauptsächlich daran liegt, dass die Befragung die durch die Schülerinnen und Schüler von der *Hochschule für Agrar- und Umweltpädagogik (HAUP)* durchgeführt wurde, zu einem großen Teil in über die Landwirtschaftskammern der Länder vermittelten Betriebe durchgeführt wurde, in welchen viele der Studierenden auch ihre Praktika absolvierten. Dadurch gab es vermehrt „gut sichtbare Betriebe“ in der Stichprobe, d.h. wirtschaftlich eher erfolgreiche mittlere Haupterwerbsbetriebe und Biobetriebe, die auch im Internet eine Präsenz hatten. Diese in den Kammern meist gut repräsentieren Betriebe wurden von den Schülerinnen und Schülern leichter gefunden und angesprochen. Eine klassische Verzerrung ergab sich auch dadurch, dass Befragte mit höherem Bildungsniveau leicht überrepräsentiert sind. Darüber hinaus sind Betriebsführerinnen leicht überrepräsentiert in der Stichprobe enthalten.

Bei den Narrativen Interviews wurden 30 angestrebt. Letztlich wurden dann 28 Interviews mit früheren, derzeitigen und zukünftigen BetriebsführerInnen in der Steiermark durchgeführt. Die Personen befanden sich in verschiedenen Stadien des Hofnachfolgeprozesses. Befragt wurden jene, die früher einen Betrieb geführt haben, die derzeit einen Betrieb führen und die, welche bald einmal übernehmen werden. Die Stichprobe war eine geschichtete nach Betriebssparten und regionaler Verteilung. Diese Interviews erfolgten nur in der Steiermark. Die Erwerbsform, das Geschlecht und das Alter wurden ebenfalls kontrolliert. Einzelne Fälle, die für die theoretische Abdeckung des Feldes gefehlt haben, wurden nacherhoben.

Die Auswertung erfolgte mittels einer an *Mayring 2008* angelehnten *Qualitativen Inhaltsanalyse*. Dadurch, dass es sich bei den Interviews größtenteils um narrative Interviews handelt und Teile davon einem Theoretical Sampling entsprechen, erfolgte die Codierung dieser Interviews nach dem Kodierschema der *Grounded Theory* (*Strauss/Corbin 1990*).

Ergebnisse

A) Belastungen und Belastungsindikatoren

Im quantitativen Fragebogen wurde einerseits direkt nach den Belastungen gefragt, andererseits aber auch indirekt über Belastungsindikatoren, d.h. Anzeichen für Verdichtungen des Arbeitsalltags. Es wurde auch danach gefragt, ob es *Veränderungswünsche* zeitlich in Bezug auf Arbeit und auf Sozialkontakte gibt, ob familiäre und intergenerationale Konflikte angegeben werden und es wurde auch nach gesundheitlichen Indikatoren gefragt.

Die direkte Frage lautete folgendermaßen: „Was finden Sie am Beruf Bauer/Bäuerin belastend?“

Die Ergebnisse dieser Frage weichen teils stark von anderen Befragungen ab, insbesondere von Strempl 2012. Mehr als die Hälfte der Betriebe (54%) empfand die *Bürokratie und Schreibtischarbeit* als belastend an ihrem Beruf. Ebenfalls knapp die Hälfte der Betriebe (48%) gibt auch die *wirtschaftliche Unsicherheit* und die *Abhängigkeit von Förderungen* (42%) als Belastungsfaktoren an. Dies waren die drei mit Abstand meistgenannten Faktoren. Es handelt sich dabei aber auch um jene Faktoren, die im Rahmen einer Befragungssituation am ehesten angesprochen werden können, weil sie nicht mit einem tabu belegt sind und teils sogar Teil öffentlicher Diskurse sind. Dem hingegen geben „nur“ noch 28% der Befragten an, dass sie eine zu *geringe Freizeit* als belastend empfinden, und 17% gibt belastende familiäre Konflikte an.

Was wurde mit unserer direkten Frage eigentlich gemessen? Mit der Empfindung der Bürokratie und Schreibtischarbeit als belastend wurde im Prinzip eine gewisse *Entfremdung von der Arbeit* gemessen, die Bauern und Bäuerinnen belastet. Dieses am Schreibtisch bei der Büroarbeit sitzen müssen, nicht draußen in der Natur sein zu können, wurde auch in den qualitativen Interviews häufig und heftig kritisiert. Denn Bauern oder Bäuerinnen empfinden gerade dieses draußen in und mit der Natur arbeiten können, als besonders befriedigend an ihrem Beruf. In den qualitativen Interviews wurde des Weiteren deutlich, dass Aussagen zur wirtschaftlichen Unsicherheit meist mit einer *mangelnden Zukunftsperspektive* einhergehen. Wirtschaftlicher Druck wirkt nur bis zu einem gewissen Grad aktivierend auf die Betriebe. Geht dieser jedoch über einen gewissen Punkt hinweg, so wirkt dieser eher lähmend – und belastend. Die Abhängigkeit von Förderungen drückt damit zusammen auch ein hohes Maß an gefühlter *Fremdbestimmtheit* und Einflusslosigkeit aus. Bauern und Bäuerinnen sagen, dass es ihnen wichtig ist, selbst ihre Zeit einteilen zu können. Sie fühlen sich fremdbestimmt, wenn sie ihre Arbeitsschritte nicht mehr selbst einteilen können und ständig dokumentieren müssen, was sie wann und wo getan haben. Fehlt ihnen zudem eine Zukunftsperspektive, bekommen sie das Gefühl, keinen Einfluss mehr auf die Situation im Allgemeinen einüben zu können. Entfremdete Arbeit, mangelnde Zukunftsperspektive und Fremdbestimmtheit sind wesentliche Belastungsfaktoren für Bauern und Bäuerinnen und treten häufig gemeinsam auf.

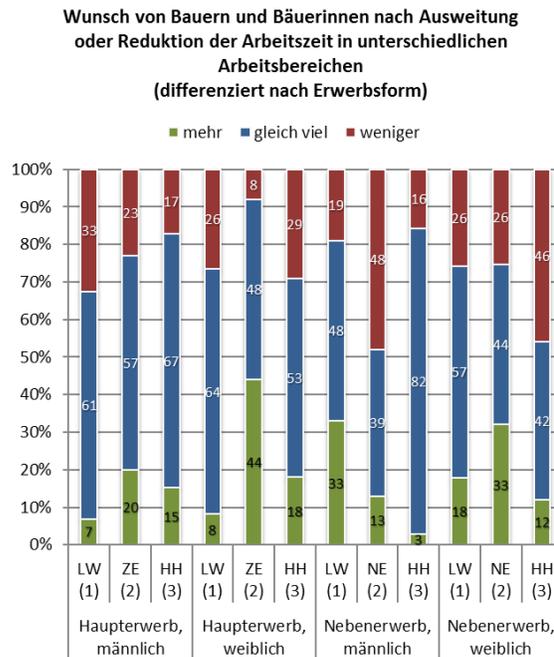
Die Feststellung der Belastung von Bauern und Bäuerinnen durch eine als zu gering empfundene Freizeit weist nicht nur auf insgesamt hohe Arbeitszeiten in der Landwirtschaft hin, sondern als Umkehrschluss auch auf *verdichtete Arbeitszeiten* am Bauernhof. Auf die Frage: „Können Sie sich den Arbeitsalltag so einteilen, dass Ihnen etwas Zeit für Ruhe und Entspannung bleibt?“ antworteten 32% der Befragten mit „Nein“. Angesichts der Hinweise darauf, dass auf vielen Betrieben auch eine starke Verdichtung von *Arbeitsspitzen* stattgefunden hat, ist der Anteil jener, die sich in diesen immer häufiger und schneller aneinanderreihenden Zeiten mit stark erhöhtem Arbeitsaufwand keine Entspannungszeiträume mehr schaffen können, mit 54% bedenklich hoch. Lediglich 14% der Befragten finden immer Zeit zur Entspannung, wenn sie es brauchen. Diese gehören überdurchschnittlich häufig zur Gruppe der pensionierten Bauern und Bäuerinnen mit gut etablierten Abgrenzungsstrategien.

Sowohl in den Fragebogendaten als auch in den narrativen Interviews konnte eine lebensphasenspezifische *Verdichtung des Arbeitsalltags* von Bauern und Bäuerinnen festgestellt werden. Besonders manifest wurden diese in den in den qualitativen Interviews angestoßenen Erzählung über den Arbeitsalltag der Befragten. Gerade bei jüngeren Männern erfolgte eine stark verdichtete Erzählung ihres Arbeitsalltags. Es gab da keine Pause in der Erzählung, aber auch keine Pausen, von denen sie erzählt hätten. Ähnlich verdichtete Erzählungen ließen sich vor allem bei den Altbäuerinnen finden, wenn sie von ihrem Arbeitstag und ihren familiären Pflichten (und hier v.a. der Kindererziehung) früher berichteten.

Kommen wir nun zu den Ergebnissen zu den indirekt von uns gemessenen Belastungsindikatoren. Als ersten Indikator für Überlastung möchte ich den Wunsch nach Veränderung der eigenen Zeitverwendung diskutieren. Dahinter steht die Annahme, dass Personen insbesondere dann ihr zeitliches Engagement in bestimmten Lebensbereichen ausweiten oder reduzieren wollen, wenn sie mit der derzeitigen Situation nicht zufrieden sind und gleichzeitig an anderer Stelle im Fragebogen Unzufriedenheiten oder Probleme in den betreffenden Lebensbereichen angegeben haben.

Die roten Balken in der Graphik hier zeigen, womit die Befragten gerne weniger Zeit verbringen würden, die grünen Balken, womit sie gerne mehr Zeit verbringen würden (siehe Graphik 2). Die blauen Balken in der Mitte stellen den Anteil jener dar, die in der entsprechenden Kategorie angegeben haben, dass ihr zeitliches Engagement im entsprechenden Lebensbereich gerne so bleiben kann wie es jetzt ist. Man sieht, dass der Großteil, durchgehend über 40% der Bauern und Bäuerinnen mit der Art und Weise, wie ihre Zeit auf verschiedene Arbeitsbereiche aufgeteilt wird, ganz zufrieden sind. Unter Arbeitszeit verstehe ich hier unter Zugrundelegung eines erweiterten Arbeitsbegriffes, welcher nicht nur Erwerbsarbeit als Arbeit auffasst, sondern auch Hausarbeit miteinschließt, sämtliche Tätigkeiten in diesen Bereichen (vgl. Littig/Spitzer 2011). Leider fehlen in der Befragung Daten zu Arbeit in der Kinderbetreuung, was v.a. bei den Daten der Frauen verzerrend wirkt.

Grafik 2: Veränderungswünsche Arbeitszeit

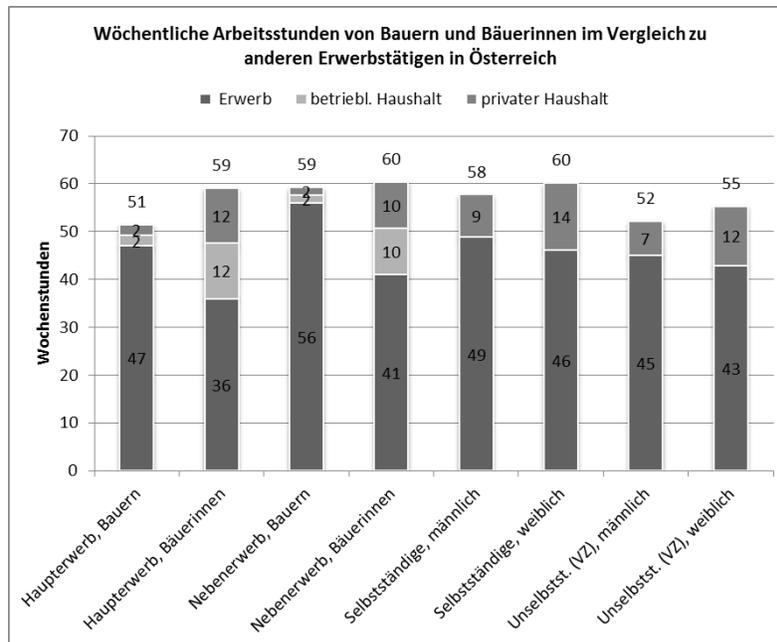


LW=landwirtschaftlich; ZE/NE=Zu- oder Nebenerwerb; HH=Haushalt; 1...n=262; 2...n=165; 3...n=239.

Man sieht in Grafik 2, dass bestimmte Personengruppen in bestimmten Bereichen die Veränderung ihrer Zeiteinteilung wünschen. Wenn man z.B. die Haupterwerbs-Bauern und Haupterwerbs-Bäuerinnen betrachtet, dann würden einige von ihnen (ein Drittel bis ein Viertel!) gerne die landwirtschaftliche Arbeitszeit reduzieren. Was bedeutet das? Welche Gründe könnten dabei im Hintergrund stehen? Es hat sich gezeigt, dass bei den Haupterwerbs-Bauern der wirtschaftliche Druck einer der wesentlichsten Gründe für den Reduzierungswunsch ist, bei den Haupterwerbs-Bäuerinnen jedoch die überdurchschnittlich hohen Gesamtarbeitszeiten. Werfen wir einen Blick auf die Nebenerwerbshöfe. 48% der Nebenerwerbs-Bauern möchten gerne den Nebenerwerb reduzieren. Ihnen gefällt das landwirtschaftliche Arbeiten gut, allerdings ist ihnen der Nebenerwerb oft zu viel. Das zeitliche Jonglieren zwischen vom Nebenerwerb nach Hause kommen und dann am Betrieb zu Hause arbeiten, empfinden sie als belastend. Durch die zeitlichen Anforderungen aus dem Nebenerwerb und der Landwirtschaft kommen Nebenerwerbsbauern auf die gleich hohen überdurchschnittlichen Gesamtarbeitszeiten wie sie Bäuerinnen haben (siehe Graphik 3).

Sowohl Nebenerwerbs- als auch Haupterwerbsbäuerinnen haben einen sehr hohen Anteil an Hausarbeit. Auch sie würden gerne aufgrund der hohen Arbeitszeitbelastung zumindest den Hausarbeitsbereich, teils aber auch die Arbeit in der Landwirtschaft reduzieren. 46% der Nebenerwerbs-Bäuerinnen und 29% der Haupterwerbs-Bäuerinnen möchten gerne Hausarbeit wesentlich reduzieren und stattdessen gerne mehr außerhalb des Betriebs arbeiten. Dabei gaben 44% der Haupterwerbsbäuerinnen und 33% der Nebenerwerbsbäuerinnen an, ihre Arbeitszeit im Zu- oder Nebenerwerb erhöhen zu wollen. In den Interviews hat sich gezeigt, dass ein Grund, der angegeben wird, die Dreifachbelastung durch Arbeit, Haushalt und Kinder ist. Es spielen aber auch ein gewisser wirtschaftlicher Druck und der Wunsch nach Sozialkontakten eine Rolle.

Grafik 3: Arbeitszeitbelastung



© Griesbacher 2017

Betrachtet man die Gesamtarbeitszeit von Bauern und Bäuerinnen im Vergleich zu anderen Bevölkerungsgruppen, so zeigt sich, dass Haupterwerbsbauern eine vergleichbare **Arbeitszeitbelastung** wie unselbstständig beschäftigte Männer aufweisen. Sie gehören damit zu der Personengruppe mit den geringsten Arbeitszeiten in der Gesamtbevölkerung. Man muss natürlich schon beachten, dass dies ein

Durchschnittswert ist. Es gibt natürlich in beiden Personengruppen Ausnahmen, die wesentlich darunter oder darüber liegen. Das gleich gilt natürlich auch für die anderen Personengruppen.

Wenn wir nochmals auf die Frage zurückkommen, warum Bäuerinnen die Arbeit am Betrieb gerne reduzieren möchten dann könnte es daran liegen, dass Bäuerinnen in unseren Daten mit weniger Zeit für den Freundeskreis und für sich selbst ausgestattet sind. In den Daten aus großen Erhebung sieht man, dass sich Bauern und Bäuerinnen im Vergleich zu den Unselbstständigen und den anderen, nichtbäuerlichen Selbstständigen signifikant, d.h. zwischen 10% und 20% häufiger wünschen, mehr Zeit mit der Familie zu verbringen.

Grafik 4: Pflege von Sozialkontakten und Eigenzeit

Mehr Zeit für...		Bauern und Bäuerinnen (n=302)		Unselbstständige (n=975)		Selbstständige (n=92)	
		m	w	m	w	m	w
...Familie	(+)	61	63	40	40	49	40
...Freundeskreis	(+)	49	62	39	45	41	46
...Freizeitaktivitäten	(+)	59	62	43	47	44	57
...sich selbst	(+)	43	62	40	48	46	55

© Griesbacher 2017

Hierbei ist jedoch zu bedenken, dass Familienwerte in Teilen der bäuerlichen Bevölkerung noch stärker ausgeprägt sind als in großen Teilen der nichtbäuerlichen Bevölkerung. Deshalb sind die Aussagen zu Freundeskreis, Freizeitaktivitäten und die Aussage, dass ich mehr Zeit für mich selbst brauche, auch aussagekräftiger, um etwaige *Defizite in den Sozialkontakten* von Bauern und Bäuerinnen feststellen zu können. In den Bereichen Freundeskreis, Freizeitaktivitäten und Zeit für sich selbst geben Bäuerinnen überdurchschnittlich häufig an, dass sie sich mehr Zeit für diese Lebensbereiche wünschen (Siehe Graphik 4). Aber auch Bauern wünschen sich zumindest signifikant häufiger mehr Freizeitaktivitäten im Vergleich zu allen anderen Gesellschaftsgruppen. Hier kommt es sowohl für Bäuerinnen als auch für Bauern u.a. zu einer Beeinträchtigung von Sozialkontakten durch hohe Arbeitszeiten bzw. zeitliche Beanspruchung im Betrieb und bei den Bäuerinnen dazu durch familiäre Pflichten.

Eine weitere Belastungsquelle stellen *familiäre und intergenerationale Konflikte* in der bäuerlichen Familie dar. Die Frage nach der Belastung durch derartige Konflikte wurde von uns einerseits umgekehrt gestellt, indem danach gefragt wurde, inwiefern der oder die Befragte das Zusammenleben im Familienverband schätzt. Angesichts dessen, wie viele Bauern und Bäuerinnen im engsten Familienverband zusammenleben und zusammenleben müssen, ist der Anteil jener, die das Zusammenleben schätzen, mit 29% unabhängig vom Geschlecht relativ gering. Wenn man dann fragt, ob Sie „als Bäuerin bzw. Bauer die Konflikte zwischen den Leuten, die am Hof wohnen, als belastend empfinden“, dann bejahen das 23% der Frauen, aber nur 10% der Männer. Bäuerinnen scheinen familiäre Konflikte stärker wahrzunehmen als Bauern und sich auch eher durch diese belastet zu fühlen.

Letztlich haben wir als zentrale Belastungsindikatoren auch Fragen zur *Gesundheit* der Befragten gestellt. Gesundheitsfragen sind dabei ähnlich schwierige Fragen wie direkte Belastungsfragen. Allgemein wird nicht gerne angegeben, dass man nicht gesund ist. Die erste Frage zur Gesundheit war sehr allgemein gestellt: „Wie schätzen Sie Ihre Gesundheit ein?“ Die Beantwortung der Frage weist positiv verzerrte Antworttendenzen auf und die Unterschiede zwischen den Personengruppen sind Großteils nicht signifikant. Es lassen sich lediglich leichte signifikante Unterschiede zwischen Bäuerinnen und selbstständigen Frauen festmachen. Bäuerinnen geben signifikant weniger häufig an, dass sie eine sehr gute Gesundheit haben als andere selbstständige Frauen. Aussagekräftiger werden die Fragen zur

Gesundheit der Befragten, wenn man nicht allgemein nach der Gesundheit allgemein fragt, sondern nach konkreten Beschwerden: z.B. „Hatten Sie in den letzten Wochen körperliche Beschwerden?“ oder „Haben Sie sich in den letzten vier Wochen unglücklich oder niedergeschlagen gefühlt?“

Was **körperliche Beschwerden** anbelangt, so scheint der Anteil jener, die oft körperliche Beschwerden angeben, über alle Gruppen hinweg bei ungefähr 20% zu liegen. Abweichungen zwischen den Gruppen ergeben sich in der „Manchmal-Kategorie“. Bauern und Bäuerinnen geben signifikant häufiger an, manchmal körperliche Beschwerden zu haben als andere Selbstständige oder unselbstständig Beschäftigte.

Bei den **psychischen Beschwerden** stechen vor allem die Bäuerinnen bei der „Manchmal-Kategorie“ hervor. Man sieht, dass 49% der Bäuerinnen angeben, manchmal psychische Beschwerden zu haben im Gegensatz zu 28-29% der berufstätigen Frauen in der nichtbäuerlichen Bevölkerung. Damit liegen sie auch hier signifikant über den anderen Berufsgruppen. Dafür geben Bauern und Bäuerinnen insgesamt deutlich seltener als die anderen Gruppen an, oft an psychischen Beschwerden zu leiden. Eventuell deutet das mitunter darauf hin, dass psychische Beschwerden in der bäuerlichen Bevölkerung noch immer stärker tabuisiert werden als in der nichtbäuerlichen Bevölkerung.

Grafik 5: Gesundheit

	Bauern und Bäuerinnen (n=302)		Unselbstständige (n=975)		Selbstständige (n=92)	
	m	w	m	w	m	w
Sehr gut	54	44	49	52	40	57
Gut	30	36	38	31	40	33
Mittelmäßig	13	18	10	14	18	10
Schlecht	2	2	3	4	2	0

© Griesbacher 2017

Grafik 6: Körperliche Beschwerden

	Bauern und Bäuerinnen (n=302)		Unselbstständige (n=975)		Selbstständige (n=92)	
	m	w	m	w	m	w
Nie	27	23	50	45	41	39
Manchmal	50	54	28	30	33	33
Oft	23	20	21	22	22	24

© Griesbacher 2017

Grafik 7: Psychische Beschwerden

	Bauern und Bäuerinnen (n=302)		Unselbstständige (n=975)		Selbstständige (n=92)	
	m	w	m	w	m	w
Nie	60	41	58	51	59	51
Manchmal	35	49	27	29	22	28
Oft	6	10	16	19	19	18

© Griesbacher 2017

B) Besonders belastete Personengruppen

Aufgrund der quantitativen Ergebnisse aus den Fragebögen lässt sich nun eine erste Skizze ableiten, welche Personengruppen am Bauernhof von welchen Belastungen besonders betroffen sind. Es sind hauptsächlich Bauern und Bäuerinnen auf Nebenerwerbsbetrieben und auf wirtschaftlich unter Druck geratenen Betrieben, die sich fremdbestimmt und entfremdet fühlen. Verstärkt sind es auch Bäuerinnen, die unter familiären Konflikten leiden und die eine überdurchschnittlich hohe Gesamtarbeitszeit durch Betreuungspflichten haben. Es erhebt sich nun die Frage, ob sich diese Belastungen auch in den qualitativen Interviews feststellen ließen bzw. ob in den qualitativen Daten noch weitere Belastungskonstellationen zu finden sind.

Aus den qualitativen Interviews ist verstärkt herausgekommen, dass die Belastungen bei den Bauern und Bäuerinnen umso höher sind, je diversifizierter ein Betrieb ist. Das liegt mitunter daran, dass auf diesen stark diversifizierten Betrieben die *Arbeitsspitzen* so ungünstig verteilt werden, dass Arbeitsspitze auf Arbeitsspitze folgt und im Endeffekt über das Jahr verteilt *keine Auszeiten* mehr übrigbleiben. Diese Erzählung zeigte sich in den Interviews sehr häufig, v.a. unter *Jungbauern*, Männern, die frisch in den Betrieb einsteigen und die aus einem betriebswirtschaftlichen Optimierungsinteresse versuchen, die Zeit am Betrieb möglichst optimal zu nutzen und sich selbst so eine Situation schaffen, die sie eigentlich im Prinzip fast nicht mehr bewältigen können. Diese jungen Männer, die oft zudem frischgebackene Väter sind, belasten sich aus ihrer eigenen Zeitorganisation heraus massiv selbst. Dazu kommt ihre Wahrnehmung eines übermächtigen wirtschaftlichen Drucks, der nur durch rationale Zeit- und Selbstorganisation zu bewältigen sei.

Sehr belastet sind demnach auch *Jungeltern*, die gerade ein Kind bekommen haben. Vor allem die jungen Väter geraten durch das gesellschaftliche Dispositiv des guten Vaters als Ernährer der Familie unter Druck, noch mehr zu arbeiten, um mehr Einkommen zu generieren und wirtschaftlich erfolgreich zu sein. Die jungen Mütter haben heute am Bauernhof mehr Schutzraum rund um die Zeit der Geburt herum als früher, aber es besteht noch immer die Erwartung, dass sie neben dem Kind auch noch weiter am Betrieb mithelfen sollen. Tun sie das nicht, wird in den Interviews auch heute noch Missbilligung gegenüber diesen jungen Müttern zum Ausdruck gebracht. Für die jungen Eltern bedeutet vor allem das erste Kind oft eine große Herausforderung, da sie vor eine völlig neue Situation gestellt werden, die sie auch noch möglichst fehlerfrei meistern sollen. Zusätzlich kann die Belastung rundherum am Hof nicht wesentlich reduziert werden, weil das System der bäuerlichen Familie oft nicht einfach durch weitere Arbeitskräfte ergänzt werden kann. D.h. man kann sich schwerer als in der Gesamtbevölkerung eine Putzfrau oder einen Putzmann in die Familie holen, weil man da als Frau, um das durchzusetzen, noch immer mit größeren Tabus zu kämpfen hat. Eine Kinderbetreuung in Anspruch zu nehmen, wird hingegen heute auch in der bäuerlichen Bevölkerung weitgehend akzeptiert. Trotzdem machten sich junge Bäuerinnen in unserer Befragung noch immer Gedanken darüber, ob sie nun eine gute Mutter sind, wenn sie ihre Kinder fremdbetreuen lassen und wenn sie sich diese Entlastung gönnen. Es scheint beinahe so, als würde ihnen für die Entlastung ein schlechtes Gewissen quasi auferlegt.

Letztlich wird eine hohe Belastung in den Erzählungen von *Altbäuerinnen* sichtbar, die von einem massiv verdichteten Arbeitsalltag berichten, ein Arbeitsalltag, der sich quasi in ihre Körper eingeschrieben hat. Diese Altbäuerinnen können gar nicht mehr anders, als so weiter zu tun, wie sie es bisher getan haben. Sie waren ein Arbeitsleben lang stark belastet, oft auch durch massive familiäre Konflikte, die in den Interviews zu Tage getreten sind. Jetzt, wo sie in Pension sind und die Personen, die sie quasi durch ihr Arbeitsleben getrieben haben, meist längst verstorben sind, könnten sie endlich loslassen. Das tun sie aber vielfach nicht, weil sie es nicht mehr aushalten können, die Hände ruhig zu halten. D.h. die Altbäuerinnen gehen noch immer auf das Feld und arbeiten das Heu nach, obwohl sie vielleicht schon körperliche Schmerzen davon haben. Gleichzeitig belasten sie dadurch oft das familiäre System, da zunehmend

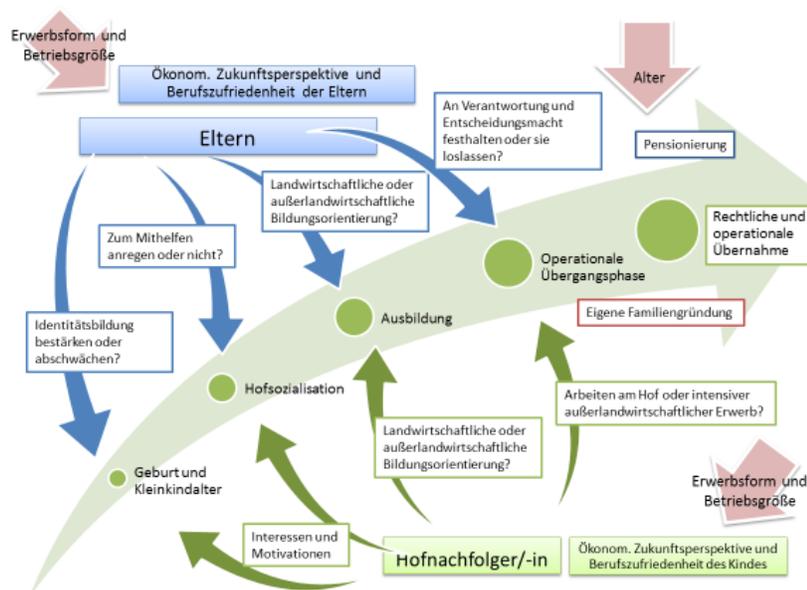
weniger Personen in diesem System diese verkörperten Arbeitswerte der Altbäuerinnen verstehen können – und auch nicht mehr leben wollen.

C) Belastungen und Hofnachfolge

Wie spielen nun Belastungen und Überlastungssituationen mit dem Prozess der Hofnachfolge zusammen? Ich gehe davon aus, dass belastende Situationen an gewissen lebensphasenspezifischen Wendepunkten der beteiligten Personen in den Hofnachfolgeprozess eingreifen können und so im Extremfall den Hofnachfolgeprozess auf einem Hof zum Erliegen bringen können.

Gehen wir zuerst einmal von einem *idealtypischen Hofnachfolgeprozess* in den Betrieben aus (siehe großer grüner Pfeil in Graphik 8). Ein Kind in die bestehende bäuerliche Familie hineingeboren, es folgen das Kleinkindalter und die erste Hofsozialisation des Kindes, wo es bei der Arbeit am Hof mitgenommen wird und den Hof und die bäuerliche Lebensweise kennenlernt. Es entscheidet sich aufgrund des ständig wachsenden Interesses für die Landwirtschaft und des wachsenden Bewusstseins für die eigene Identität als Hofnachfolger oder Hofnachfolgerin für eine landwirtschaftliche Ausbildung und letztlich kann das Kind, das mittlerweile im Teenageralter ist, auch schon im Betrieb immer selbstständiger mitarbeiten, kleinere Aufgaben ganz übernehmen und Entscheidungen mitbeeinflussen. In der operationalen Übergangsphase werden dann größere Aufgabenbereiche selbstständig übernommen und Entscheidungen selbst, bis dann schließlich die rechtliche Übernahme auch am Papier erfolgt und die Altbauern sich ganz aus der Führung des Betriebs zurückziehen. Dieser Prozess ist angelehnt an die Ausführungen von Fischer und Burton (2014), die diesen Prozess in einer hervorragenden qualitativen Studie nachgezeichnet haben. In vielen unserer Interviews ist der Hofnachfolgeprozess auch in der von Fisher und Burton beschriebenen Form zu Tage getreten.

Grafik 8: Idealtypischer Hofnachfolgeprozess (I)



© Griesbacher 2017

Betrachten wir nun die unterschiedlichen Beteiligten an diesem Prozess. Dabei ist zu beachten, dass der Prozess der Hofnachfolge Positionen in diesem Prozess quasi vorbestimmt und die Familienmitglieder diese Positionen besetzen können. Diese Positionen sind die des Kindes, die der Jungbauern, die meist von den Eltern des Kindes eingenommen werden und die der Altbauern, die aus der Perspektive des

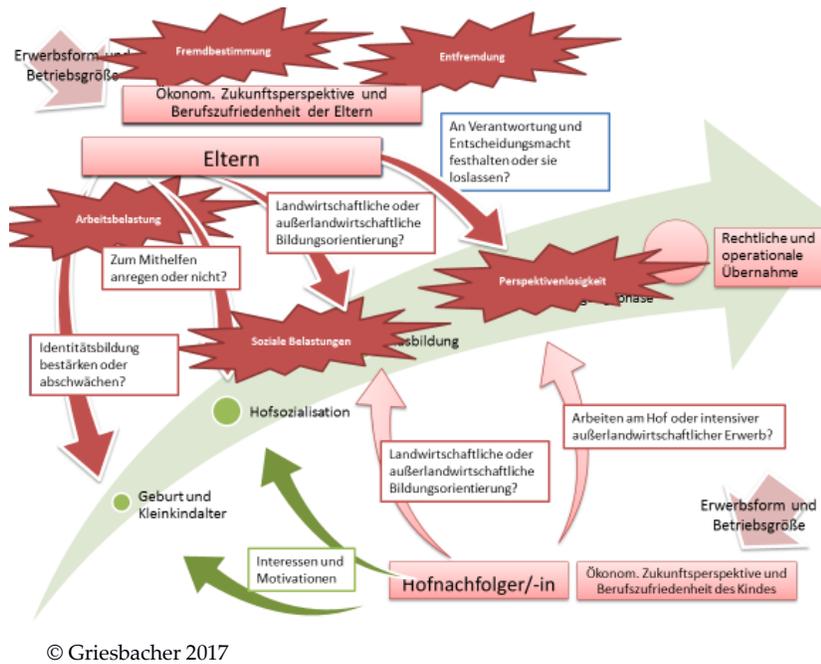
Kindes von den Großeltern am Betrieb eingenommen wird. Die Familienmitglieder der bäuerlichen Familie wandern im Laufe ihres Lebens durch diese Positionen.

Betrachten wir nun die Position des Kindes, das sich anschickt, die Hofnachfolge zu übernehmen. Hofnachfolger und Hofnachfolgerinnen haben auf alle Stadien des Hofnachfolgeprozesses einen Einfluss, eine Entscheidungs- und Handlungsmacht (siehe kleine grüne Pfeile in Graphik 8). In der ersten Zeit spielen die Interessen und Motivationen des Kindes eine große Rolle. Kinder haben, wenn sie klein sind, oft ein großes Interesse an Tieren, an konkreter Arbeit mit den Händen, sie möchten gerne mithelfen. Aber es gibt auch Kinder, die dieses Interesse von vorneherein nicht haben. Während dieser Phase der Interessens- und Identitätsbildung entscheiden die Kinder später auch, ob sie eine landwirtschaftliche oder außerlandwirtschaftliche Ausbildung machen wollen und wohin sie sich orientieren wollen. Später entscheiden sie sich, inwiefern sie am Hof mitarbeiten wollen. Dann gründen sie eine eigene Familie und der ganze Kreis fängt wieder von vorne an (siehe blaue Pfeile in Graphik 8). Sie sind dann die Eltern. Ihr eigenes Kind zeigt vielleicht Interesse am Hof. Sie können jetzt beeinflussen, ob sie diese Identität des Kindes als Hofnachfolger oder Hofnachfolgerin bestärken, indem sie z.B. das Kind bei der Arbeit mitnehmen oder „Junior-Chef“ nennen. *„Junior-Chef, Du kommst jetzt mir, Du fährst ja gut mit dem Traktor oder spielst ja so gern mit dem Spielzeug-Bauernhof!“* Dies sind alles Aussagen, die die Kleinen aufnehmen und die sie in ihrer Identität als Hofnachfolger oder Hofnachfolgerin bestärken können, bei deren Fehlen den Prozess der Identitätsbildung aber auch abschwächen können. Das erfolgt bereits im ganz jungen Alter, d.h. wenn die Kinder ganz klein sind. Die Eltern können die Botschaft vermitteln: *„Ich nehme Dich mit oder Du läufst neben her! Ich muss jetzt arbeiten und Du bist dabei! Oder ich nehme Dich nicht mit, weil ich möchte Dich schonen!“* Oder sie können kommunizieren, dass sie eine landwirtschaftliche Ausbildung gut finden, *„weil damit hast Du Perspektiven“*. Oder sie können sagen: *„Mache etwas Anderes! Mache etwas ‚Gescheites‘!“* Letztlich müssen sie als Eltern entscheiden, wann sie wie viel Verantwortung an ihr Kind abgeben können.

Wenn dieser Prozess einigermaßen bis zu einem gewissen Alter positiv verläuft, d.h. die Eltern in Pension gehen und die Jungen den Betrieb übernehmen, dann läuft dieser Prozess in die nächste Generation und hat gute Chancen in die übernächste Generation weiterzulaufen. Es ist ein sich wiederholender Prozess, in dessen Rahmen die beteiligten Personen lernen, wie sie den Betrieb am Laufen halten, nicht nur ökonomisch, sondern auch in den Beziehungen am Betrieb. Erwerbsform und Betriebsgröße spielen dabei zwar eine Rolle, aber nicht ausschließlich.

Überlastende Situationen am Hof können den Hofnachfolgeprozess stören, indem sie auf die Art und Weise beeinflussen können, wie Eltern (und auch Großeltern) mit den Kindern kommunizieren. Je nachdem, wie die Antwort auf die Fragen: *„Welche Zukunftsperspektiven habe ich und wie zufrieden bin ich mit dem Beruf Bauer/Bäuerin?“* ausfällt, wird auf die Kinder am Hof oftmals anders zugegangen: *„Fühle ich mich von meiner Arbeit entfremdet? Wenn ich fremdbestimmt bin, bin ich dann noch mit meinem Beruf zufrieden? Wenn ich nicht mehr zufrieden mit meinem Beruf bin, möchte ich da die Kinder dann noch mitnehmen oder lasse ich sie lieber etwas anderes spielen?“* Zu einer schwindenden Berufszufriedenheit und Zukunftsperspektive kommen vielleicht auch noch hohe Arbeitsbelastungen dazu: *„Ich habe so viel zu tun, dass ich die Zeit nicht habe, meine Kinder mitzunehmen.“* Oder: *„Die Arbeit ist so komplex geworden und es gibt so vieles rasch nacheinander zu tun, dass ich nicht die Möglichkeit habe, auf das Kind aufzupassen, um es so in den Prozess am Hof einzuführen.“* Dann kommen vielleicht auch noch soziale Belastungen am Hof hinzu. D.h. die intergenerationalen Beziehungen funktionieren vielleicht nicht, möglicherweise auch aufgrund vieler anderwärtiger Belastungen, die sich zusammengerottet haben und das gesamte „System Familie“ belasten. Bauern und Bäuerinnen, die in diesen negativen Kreislauf kommen, haben eventuell weder die Kraft noch die Motivation, um landwirtschaftlich orientierte Identitätsbildungsprozesse bei ihren Kindern anzuregen und sie zum Mithelfen zu motivieren.

Grafik 9: Idealtypischer Hofnachfolgeprozess (II)



Bei den „Kindern“ zeigten sich ähnliche Verlaufsmuster. Die Perspektivenlosigkeit der Eltern, diesen Mix an Belastungen, die Eltern als schwierig empfinden, bekommen auch die Hofnachfolger und Hofnachfolgerinnen mit. Die sehen dann auch die Zukunft nicht so rosig am Betrieb und sagen: „Der Beruf gefällt mir nicht so gut. Nein, das mache ich nicht. Ich will nicht übernehmen!“ Und so können Belastungen den Hofnachfolgeprozess massiv stören. Sie müssen es nicht, aber sie können. Ein paar der von uns interviewten Familien haben es trotz massiver Belastungen geschafft, den Hofnachfolgeprozess am Laufen zu halten. Allerdings war dann in den Gesprächen mit den zukünftigen Betriebsführerinnen und Betriebsführern zu merken, dass diese den Betrieb dann mit einer gewissen Zweckrationalität führen, mit einer gewissen Emotionslosigkeit und einer gewissen Rücknahme der persönlichen Initiative für den Betrieb. Es kann angenommen werden, dass das dann auch Auswirkungen auf den daran anschließenden Hofnachfolgeprozess haben könnte, da vor allem auch in diesen Betrieben von der mangelnden Möglichkeit der Hofsozialisation der Kinder berichtet wurde.

III. Ausblick

Die Studie, in deren Rahmen die hier vorgestellten Teilergebnisse erstellt wurden, ist nun abgeschlossen. In meiner weiteren Arbeit möchte ich den verwendeten Belastungsbegriff im Rahmen eines neopragmatistischen, prozessorientierten *Belastungs-Überlastungs-Konzeptes* weiterentwickeln und daraus ein Instrumentarium zur besseren sozialwissenschaftlichen Messung multipler Belastungen für bäuerliche Familien entwickeln. In einem neuen Projekt mit *Green Care* Betrieben, soll dieses Instrumentarium getestet werden. Daran anschließend wäre eine österreichweite repräsentative Befragung von Bauern und Bäuerinnen wünschenswert.

Diskussion

Pevetz: Schon in den 1990er Jahren hat sich gezeigt, dass gutgehende Hotels am Arlberg keine Nachfolger finden, weil die Jungen die familiäre Situation als so belastend erlebt haben, dass sie das für sich nicht

haben wollen, diesen ständigen Stress mit den Eltern, die nie Zeit haben für ihre Familie (vgl. Högl 1995). Eine überlastete familiäre Situation kann also sogar bei guter wirtschaftlicher Lage dazu führen, dass keine Betriebsübernahme erfolgt.

Griesbacher: Das zeigt sich auch bei uns, dass die familiären Belastungen so stark sein können, dass es die Motivation den Hof zu übernehmen abschwächt, auch wenn der Hof gut geht.

Pevetz: Ein Gegensatz wäre z.B. eine mir bekannte bergbäuerliche Familie, ein Vollerwerbsbetrieb mit sieben Leuten am Hof, aber mit einer ausgezeichneten Stimmung ohne Stress. Auch solche Fälle gibt es.

Penker: Sie haben von Verdichtung des Arbeitsalltags gesprochen. Das impliziert eine zeitliche Veränderung, also eine Längsschnittanalyse. Allenfalls haben Sie aus den Interviews Hinweise, dass der Alltag tatsächlich dichter geworden ist, dass bei Generationen davor oder vor zehn Jahren weniger Arbeitsaufwand erforderlich war, weniger Druck und weniger Arbeitsspitzen gegeben waren? Die Frage geht dahingehend, ob es wirklich mehr geworden ist und kann man dies aus Ihren Ergebnissen ableiten? Sie haben sehr schön die körperlichen und psychischen Belastungen der bäuerlichen Gruppen im Vergleich zur allgemeinen Bevölkerung dargestellt. Lässt sich daraus eine Parallele zur Lebenserwartung ziehen? Ist die Lebenserwartung der bäuerlichen Bevölkerung geringer? Zeigt sich das auch in diesen Daten im Vergleich zur Gesamtbevölkerung?

Griesbacher: Diese Verdichtung des Arbeitsalltags habe ich im Vergleich mit verschiedenen Personengruppen verschiedenen Alters festgestellt. Es gibt dabei einerseits *unterschiedlich verdichtete Erzählungen* der jüngeren und der älteren Generation, wobei es immer schon Verdichtungen gegeben hat und diese wechselnde Personengruppen betroffen hat. Es gibt diese verdichtete Erzählung der jungen Bauern und die Erzählungen der Altbauern zum Beispiel. Letztere erzählen wesentlich lockerer. Die erzählen z.B. *„dann setzen ich mich zwischendurch hin und dann trinke ich mit einem Kollegen ein Bier. Dann gehe ich zwischendurch Spazieren und die Fische füttern.“* Also das ist nicht nur eine Abfolge von Arbeit, sondern es werden auch Zwischenräume beschrieben. Das ist bei den Jungbauern heute zum Beispiel weggefallen. In vielen dieser Interviews haben wir gemerkt, dass alles sehr rasch gehen muss. Da fehlt der Aspekt des Zwischenraumes wie *„ich setze mich einmal hin, ich gehe zwischendurch jemanden treffen und ein Bier trinken oder ich arbeite etwas und wir trinken ein Bier und dann fahre ich erst weiter.“* Das klingt dann so: *„Ich arbeite und ich fahre weiter. Ich rede dann nicht mehr so viel mit dem. Ich bin gleich wieder unterwegs.“* Es gab andererseits tatsächlich Hinweise aus den Interviews, dass auch eine *Verdichtung der Arbeitsspitzen tatsächlich stattgefunden* hat, wenn Bauern und Bäuerinnen in den Interviews erzählt haben, welche Tätigkeiten sie im Laufe der letzten Jahre in die noch verbliebenen Auszeiten hineingefüllt haben, um wirtschaftlich bestehen zu können. Was Ihre Frage zur Lebenserwartung betrifft, so wäre das sicherlich eine interessante zusätzliche Auswertung. Aber was bäuerliche Familien und Auswirkungen von Belastungen angeht, gibt es von *Carlos Watzka (2008)* eine Studie zum Suizid in Österreich. Die Daten zeigen, dass unter anderem v.a. männliche Landwirte zu den am stärksten betroffenen Gruppen zählen, aufgrund von Belastungen aber auch weil die Gruppe der Bauern und Bäuerinnen weniger als andere gelernt haben, mit bestimmten Belastungen auf eine bestimmte Weise umzugehen oder Ressourcen zu nutzen. Das hängt auch mit dem Prozess zusammen, dass hier die Ressourcen nicht aufgebaut werden.

Penker: Könnte das nicht auch von der Biografie abhängen, dass man vielleicht in einem späteren Lebensabschnitt ganz einfach viel intensiver arbeitet, dass man auch körperlich stärker ist und viel auf die Beine stellen will oder kurz nach der Hofübernahme wissen will, wieviel ich erreichen kann? Vielleicht korreliert das einfach auch mit dem Alter? Es könnte ja auch sein, dass der Arbeitsalltag heute dichter ist als vor zwanzig Jahren, als die Altbauern und Altbäuerinnen noch jung waren.

Griesbacher: Genau. Nur die Personengruppen haben sich ein wenig verschoben. Insgesamt schließt sich das an diesen allgemeinen Beschleunigungsprozess an, wenn Sie die Diagnosen von *Hartmut Rosa (2005)* kennen.

Penker: Das hieße, dass es heute dichter ist als noch vor zwanzig Jahren.

Griesbacher: Ja, man merkt das in den Erzählungen. Deshalb habe ich einen so großen Wert auf das Lebensphasenspezifische gelegt. Ich kann nicht sagen, dass frühere Jungeltern diese Belastungen nicht gehabt hätten. Ich merke z.B. nur, dass jüngere Bäuerinnen von der Kinderphase anders erzählen als Altbäuerinnen.

Pevetz: Die hauswirtschaftlichen Anforderungen sind in den letzten Jahrzehnten auch auf dem Bauernhof wesentlich höher geworden und belasten die Frauen dadurch wesentlich stärker. Ich kann mich aus meiner Kindheit erinnern, wo Hauswirtschaft keine Rolle spielte. Das ist nebenbei gegangen. Für jüngere Bäuerinnen, aber auch mittleren Alters, hat Hauswirtschaft heute einen höheren Wert, dem der der übrigen Bevölkerung entspricht. Damit ist auch ein ganz wesentlich höherer Arbeitsaufwand für die Hauswirtschaft verbunden als früher. Damit ist das ein zusätzlicher Belastungsfaktor für die Frauen. Das hat man schon in den späten 1970er und in den 1980er Jahren bei hauswirtschaftlichen Untersuchungen festgestellt.

Griesbacher: Das hatte bereits *Wernisch (1980)* festgestellt. Die hat den Hausarbeitsbereich der Bauern und Bäuerinnen in betrieblich und privat aufgeteilt. Würde man das so aufteilen wie *Wernisch*, dann würde man bei den Bäuerinnen zu etwas höheren Hausarbeitszeiten kommen als in der Gesamtbevölkerung. Aber auch die Bewertung ist anders. Wir haben nun den Genderdiskurs im Hintergrund. Heute hat Hausarbeit nicht mehr den Stellenwert für Frauen wie früher. Über einen Super-Haushalt lässt sich kein Status mehr generieren. Es zählt einzig die Tatsache, dass einfach viel Hausarbeit ist und nicht mehr. Und dass Frauen im Vergleich zu Männern sehen, dass sie deutlich mehr Hausarbeit machen müssen als diese. Hier hat sich die Bewertungsebene gewandelt. Diese bringt dann auch über die Reflexionen eine Belastung mit hinein: „*Ich denke jetzt anders darüber nach und ich empfinde es im Vergleich mit anderen Gruppen als belastender, weil ich jetzt den Vergleich ziehe.*“

Penker: Noch kurz zur Methodik, weil Sie gesagt haben, dass Sie diese weiterentwickeln möchten. Problematisch bei diesen Befragungen ist, dass es schwierig ist über diese Dinge zu sprechen und dass soziale Erwünschtheit der Antworten auch hineinspielt. Eine Möglichkeit da auch praktisch Hilfestellung anbieten zu können, wäre ein Fragebogen im Sinne eines *Self-Assessment*, wo ich mir selbst die Auswertung dann hole und ich selbst eine Einschätzung habe. Das müsste dann natürlich gekoppelt sein mit entsprechenden Angeboten, die es zum Teil schon gibt in der Steiermark, mit psychotherapeutischer Betreuung, Organisationsentwicklung, Beratungen, Zivildienere, die bei Extremsituationen auf Betriebe geschickt werden. Da geht es schon mehr um Konkretes, was den Betrieben in diesen Situationen helfen könnte.

Chr. Gruber: Belastungen zu erheben ist etwas ganz Schwieriges. In Bereich der Psychologie gibt es da immens viele Studien. Da Sie bei Ihren qualitativen Interviews mit der *Grounded Theory* gearbeitet haben, müssten Sie doch einen Hinweis finden auf das, was die Bauern und Bäuerinnen als Belastung wahrnehmen. Man muss sich natürlich immer entscheiden, ob man direkt oder indirekt fragt. Auf der anderen Seite wird man nicht darum hinkommen, Belastung zu messen. Eigentlich weiß man ja, dass die die am meisten belastet sind, am wenigsten darüber sprechen. Das Konzept Ihrer idealtypischen Hofnachfolge und die Belastungen dazu hat mir gut gefallen. Gibt es da nicht eine sehr starke Korrelation mit der Betriebsgröße, weil eingangs hatten Sie ja erwähnt, wie sich die Struktur verändert hat? Gibt es da klare Ergebnisse zu den Folgen der strukturellen Veränderungen und den damit verbundenen Problemen? Es muss natürlich auch noch andere Faktoren geben. Inwiefern ist eine geglückte Hofnachfolge auch in Bezug auf die Betriebsgröße abhängig?

Griesbacher: Den stärksten quantitativen Einfluss vom einfachsten Modell her hatte bei uns die Betriebsgröße.

Chr. Gruber: Und in Bezug auf die anderen Belastungsformen, die sich da hereinschleichen können? Gibt es da auch jeweils diese Zusammenhänge mit der Betriebsgröße? Ist die Betriebsgröße so etwas wie eine totale Determinierung?

Griesbacher: Wir haben indirekt die Belastungsformen über die ISSP Gesundheitsfaktoren erhalten. Aufgrund einer relativ geringen Fallzahl konnte ich gewisse Auswertungen nicht mehr durchführen, da ich zumindest nach Männern, Frauen, Alter, Haupt- und Nebenerwerbsbetrieben auswerten wollte und nur noch 10 bis 70 Personen pro Gruppe waren. Deswegen hätte ich Interesse an einer österreichweiten Befragung, weil dann ginge das. Deshalb habe ich in den qualitativen Interviews nach Strukturen gesucht. Ich habe die einzelnen Passagen in den Interviews miteinander in Verbindung gebracht. Wenn eine Belastung aufgetaucht ist, dann habe ich sie in Verbindung gebracht, wo sie im Hofnachfolgeprozess aufgetaucht ist. Leider habe ich keine gesicherten quantitativen Daten dazu, weil es einfach zu wenig Fälle waren. Ich habe das Problem, dass ich zumindest immer nach Alter und Geschlecht aufspalten müsste, weil immer Alters- und immer Geschlechtseffekte enthalten sind. Die Untersuchung war hier explorativ und als Grundlage gedacht, um weiter zu arbeiten.

Chr. Gruber: Wenn man es ganz fein durchführt, müsste man auch schauen, wer Belastungen intensiver wahrnimmt. Weil da gibt es sicherlich auch einen geschlechtsspezifischen Unterschied.

Aschenbrenner: Was die Arbeitsbelastung mit zunehmender Betriebsgröße betrifft, bin ich nicht der Meinung, dass diese linear zunimmt, weil dann ja auch die technische Ausstattung mitwächst. Wenn wir den Melkroboter hernehmen, ist der ab einer bestimmten Betriebsgröße wirtschaftlich. Wenn der eingesetzt wird, wird schlagartig eine enorme Arbeitskapazität im Stall frei. Zurückgehend auf die gefühlte Arbeitsbelastung und auf die tatsächlich, inzwischen zugenommene Arbeitsbelastung, die sehe ich das als unmittelbar Betroffener, als Sohn einer Landwirtschaft mit Erfahrung von inzwischen 60 Jahren, zum Teil habe ich es miterlebt und zum Teil erzählt bekommen, schon so, dass diese tägliche Hausarbeit zum Teil schon sehr mühselig war. Heute dreht man den Wasserhahn auf und es ist heißes Wasser da. Damals hatte man für heißes Wasser in aller Früh erst einheizen müssen. Auch das Windelwaschen war eine sehr große Arbeitsbelastung, aber ich würde nicht unbedingt sagen eine größere Arbeitsbelastung wie heute. Nach Statistik der AUIVA (*Allgemeine Unfallversicherungsanstalt*) passieren die häufigsten Unfälle nicht im Baugewerbe, sondern in der Landwirtschaft. Auch bei Erkrankungen des Stützapparates, Bandscheiben usw. liegt die Landwirtschaft ganz vorne. Ich weiß, wie es den Nachbarn so ergeht.

Pevetz: Trotz modernster Traktorsitze.

Aschenbrenner: Jetzt gibt es schon Sitze, die aktiv auf den Stoß reagieren. Das ist ein Quantensprung gegenüber früher. Früher waren das so geformte Halbschalen aus Metall, wo man sich etwas hineingelegt hat.

Wiesinger: Mir kann in den Sinn, dass auch externe Faktoren bei den Belastungen eine Rolle spielen könnten, wie z.B. über Medien oder über diverse Narrative, die in der Allgemeinheit vorherrschen. Mir ist aufgefallen, dass gerade die Bürokratie so weit vorne steht bei den Belastungsfaktoren. Ist schon sehr interessant, dass gerade die Bauern so sehr unter der Bürokratie leiden und für andere Unternehmen das weniger ein Thema ist. Es stellt sich die Frage, ob das wirklich auch von diversen Fachzeitschriften oder auch Standesvertretungen so als das Thema promotet wird, oder ob das tatsächlich so ist. Natürlich hat in der bäuerlichen Welt die größere Bürokratie durch den EU Beitritt und die vielen Standards, die notwendig sind oder auch nicht, mehr an Gewicht gewonnen. Es gab jedenfalls eine starke Veränderung. Im Verhältnis zu anderen Berufsgruppen ist das vielleicht anders. Ich weiß nicht, ob man das so singulär auf die bäuerliche Welt bezogen als die Hauptbelastung sehen kann?

Chr. Gruber: Also, das glaube ich schon. Ich kenne diesen Ausspruch schon auch von Bauern in meinem Umfeld bei mir in Oberösterreich. Die größeren Bauern sagen das auch alle. Sie sagen aber, dass das halt

so ist. Was hat aber eine Unselbstständige oder Unselbstständiger mit EU-Förderungen zu tun, weil es diese für sie nicht gibt? So gesehen sind sie mit dieser Bürokratie nicht befasst. Die EU-Bürokratie, und das glaube ich den Bauern, ich kenne sie aus dem Bildungs- und Forschungsbereich, ist wirklich eine nicht zu Unterschätzende. Die haben aber alle Internet und sind top ausgestattet.

Griesbacher: Diese massive Veränderung zeigt sich auch in den Gesprächen mit den Altbauern/Altbäuerinnen und Jungbauern/Jungbäuerinnen.

Wiesinger: Heißt das nun, dass die Belastung auch von der Dynamik der Veränderung abhängig ist?

Chr. Gruber: Ja, natürlich.

Griesbacher: Das kommt darauf an, wo ich stehe. Wenn ich jetzt Altbauer oder Altbäuerin bin, dann nehme ich das noch belastender wahr, als wenn ich es in der Schule gelernt habe und es als etwas Selbstverständliches sehe. Aber diese mittlere Altersgruppe ist nach wie vor stark belastet, die ist nicht so in das hineingewachsen, wie die ganz Jungen, die jetzt da hineinkommen. Für diese mittlere Gruppe ist das ein entfremdender und belastender Aspekt.

Pevetz: Es stellt sich natürlich auch die Frage nach Belastung und Anspruchsniveau. Je höher ich mein Anspruchsniveau setze, je mehr ich vergleiche, desto mehr kann ich mich allein psychisch belasten. „Nicht auskommen“, „nicht mitkommen“, „nicht nachkommen“, das sind glaube ich die drei wichtigsten Belastungen. Das Mitkommen hängt natürlich mit dem Anspruchsniveau zusammen. Der Vergleich ist ein weiterer Faktor. Es gibt ja keine geschlossenen bäuerlichen Gesellschaften mehr. Es gibt Dörfer, wo es keine Bauern mehr gibt und es gibt Dörfer, wo es nur noch einen Bauern gibt. Zwangsläufig vergleicht er sich dann mit den anscheinend Bessergestellten mit einem sicheren Einkommen, Freizeit usw. Der Bauer wird in seiner Situation in den Vergleich hineingestoßen und das ist sicher eine Frustrationsquelle für viele.

Aschenbrenner: Als Betroffener möchte ich sagen, dass es ein Unterschied ist, ob man am Schreibtisch sitzt und etwas Geübtes täglich macht, oder ob man sich vor den häufigen AMA-Kontrollen wappnen muss. Da darf nicht der geringste Fehler drinnen sein. Ein konkretes Beispiel: ein Hektar hat bekanntlich 10.000 m², wenn aber jetzt auf 100 m² jetzt Siloballen liegen und er gibt das nicht an und er wird „überführt“, dann gibt es Konsequenzen, dann gibt es Abzüge. Es schwingt einfach diese totale Überkontrolle mit, wo die Küken gezählt werden. Binnen 24 Stunden muss die Geburt eines Kalbes gemeldet werden. Das ist diese negative Konnotation. Es schwingt ständig mit, welche Konsequenzen das haben könnte. Jede Pflanzenschutzmaßnahme muss tagesaktuell dokumentiert sein. Man schiebt das hinaus. Ich habe dann vor einer Kontrolle die Nacht durchgeschrieben, um das wieder à jour zu kriegen. Ich bin ein Beispiel für sehr viele Landwirte. Ich glaube, dass das für manche, die an der Kippe stehen, aber sie noch weiter tun oder nicht, den Ausschlag gibt.

Die **nächste Sitzung** der **Arbeitsgemeinschaft ländliche Sozialforschung** findet am **Freitag, 17.11.2017 10.00 Uhr s.t.** an der Bundesanstalt für Bergbauernfragen statt, 1030 Wien, Marxergasse 2/Mezzanin. Folgende Beiträge stehen auf dem Programm:

T. Fischer (Institut für Raumplanung und Ländliche Neuordnung, BOKU Wien): "Über das Wanderungsverhalten von Personen in der dritten Lebensdekade. Forschungsergebnisse für die LEADER Region Nationalpark Kalkalpen."

Mag^a. Dr^a. Tatjana Fischer studierte Geographie an der Universität Wien sowie Technischen Umweltschutz an der Technischen Universität Wien und an der Universität für Bodenkultur Wien. 2006 Promotion zur Doktorin der Bodenkultur. Sie ist stellvertretende Leiterin des Instituts für Raumplanung, Umweltplanung und Bodenordnung an der Universität für Bodenkultur Wien. Im Rahmen ihrer Forschungstätigkeiten beschäftigt sie sich schwerpunktmäßig mit dem demographischen und sozialen

Wandel im Kontext der Raumplanung in ländlichen Gebieten. Ihre Forschungsinteressen gelten der Zukunft des Alterns auf dem Land sowie der Analyse des Wanderungsverhaltens jüngerer und älterer Menschen in ländlichen Gebieten.

E. Wonneberger, (VIA-Institut Ravensburg): Demographischer Wandel und neue Wohnformen in ländlichen Regionen in Süddeutschland

Dr^a Eva Wonneberger arbeitet freiberuflich als Autorin und Moderatorin in Oberschwaben. Sie hat Soziologie und Sozialpsychologie an der Universität in Mannheim studiert. Zunächst forschte sie an der GHK Kassel in verschiedenen Forschungsprojekten über Frauen auf dem Land. Daraus entstand eine Promotion über die Belastungssituation von Bäuerinnen. Später war sie Leiterin von EU-Bildungsprojekten zu Frauen-Selbständigkeit sowie Mitarbeiterin in zwei Forschungsprojekten zu Frauen in Forstverwaltungen. Sie hat sich seit 2011 den neuen Wohnformen verschrieben und untersucht derzeit die besondere Situation von Initiativgruppen für Gemeinschaftliches Wohnen in ländlichen Gemeinden Süddeutschlands.

Literaturhinweise

- Bätzing, Werner (2003): Die Alpen: Geschichte und Zukunft einer europäischen Kulturlandschaft, 2. Aufl., Beck, München.
- Bohnsack, Ralf (2009): Qualitative Bild- und Videointerpretation. Die dokumentarische Methode. Barbara Budrich, Opladen & Farmington Hills.
- Bourdieu, Pierre (2005): Ökonomisches Kapital – Kulturelles Kapital – Soziales Kapital, In: Steinrucke, Margareta (Hrg.): Die verborgenen Mechanismen der Macht, Schriften zu Politik & Kultur, 1, VSA-Verlag, Hamburg, S. 49–75
- Burckhardt, Lucius; Ritter, Markus; Schmitz, Martin (2006): Warum ist Landschaft schön? Die Spaziergangswissenschaft, Schmitz, Kassel.
- Burton, Rob J. F. (2004): Seeing Through the “Good Farmer’s” Eyes: Towards Developing an Understanding of the Social Symbolic Value of “Productivist” Behaviour, *Sociologia Ruralis*, 44, pp. 195–215
- Burton, Rob J. F. (2012): Understanding Farmers’ Aesthetic Preference for Tidy Agricultural Landscapes: A Bourdieusian Perspective, *Landscape Research*, 37, pp. 51–71
- Dirksmeier Peter (2007): Der husserlsche Bildbegriff als theoretische Grundlage der reflexiven Fotografie. Ein Beitrag zur visuellen Methodologie in der Humangeografie. In: *Social Geography*. Band 2, Nr. 1, Universität Bremen, Januar 2007, S. 1–10
- Europarat (2000): Europäisches Landschaftsübereinkommen, Florenz, 20. Dezember 2000.
- Ewald, Klaus C.; Klaus, Gregor (2009): Die ausgewechselte Landschaft: Vom Umgang der Schweiz mit ihrer wichtigsten natürlichen Ressource, 1. Aufl., Haupt, Bern, Stuttgart, Wien.
- Fuchs-Heinritz, Werner; König, Alexandra (2005): Pierre Bourdieu, UTB Verlag, Stuttgart.
- Hunziker, Marcel (2000): Einstellungen der Bevölkerung zu möglichen Landschaftsentwicklungen in den Alpen, Bibliothek WSL, Birmensdorf.
- Hunziker, Marcel (2006): Wahrnehmung und Beurteilung von Landschaftsqualitäten - ein Literaturüberblick, In: *Landschaftsqualitäten: Festschrift für Prof. Dr. Klaus C. Ewald* anlässlich seiner Emeritierung im Jahr 2006, Herausgeber: Tanner, K. M., Burgi, M., und Coch, T., Haupt, Bern, Stuttgart, Wien, S. 39–55
- Kühne, Olaf (2008): Distinktion, Macht, Landschaft: Zur sozialen Definition von Landschaft, 1. Aufl., VS, Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.
- Kühne, Olaf (2009): Grundzüge einer konstruktivistischen Landschaftstheorie und ihre Konsequenzen für die räumliche Planung, *Raumforschung und Raumordnung*, 67, S. 395–404
- Kühne, Olaf (2013): *Landschaftstheorie und Landschaftspraxis. Eine Einführung aus sozialkonstruktivistischer Perspektive*. Springer VS, Wiesbaden.
- Mannheim, Karl (1980): *Strukturen des Denkens*, Suhrkamp, Frankfurt am Main.
- Mayring, Philipp (2010): *Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken*, 11. Auflage, Beltz, Weinheim.
- Mieville-Ott, Valérie; Droz, Yvan (2010): Evolution de la reflexion paysagere en Suisse. A partir du programme Paysages et habitats de l’arc alpin, *Economie rurale*, pp. 46–59

- Olwig, Kenneth Robert (2002): *Landscape, Nature, and the Body Politic. From Britain's Renaissance to America's New World*. The University of Wisconsin Press, Madison, pp. 182
- Olwig, Kenneth Robert (2005): Law, polity and the changing meaning of landscape. *Landscape Research* 30 (3), pp. 293–298
- Overdick, Thomas (2010): *Photographing Culture. Anschauung und Anschaulichkeit in der Ethnographie*. Chronos-Verlag, Zürich.
- Schüpbach, Beatrice; Briegel, Reinhold; Junge, Xenia; Lindemann-Matthies, Petra; Walter, Thomas (2009): *Ästhetische Bewertung landwirtschaftlicher Kulturen durch die Bevölkerung*, ART, Ettenhausen.
- Stotten, Rike (2016): Perspectives of cultural landscape by farmers in Central Switzerland: How landscape socialisation and habitus influence an aesthetic perception of landscape. In: *Society & Natural Resources*. Volume 29, Number 2, pp. 166-184
- Stotten, Rike; Rudmann, Christine; Schader, Christian (2010): Rollenverständnis von Landwirten: Produzenten oder Landschaftspfleger? In: *Selbst- und Fremdwahrnehmung der Landwirtschaft*, Helmle, Simone (Hrg.), Margraf, Weikersheim, S. 41–51
- Umbricht, Michael Johannes (2003): *Welche Landschaft wollen wir? Denkmodelle für die Landschaft der Zukunft*, Dissertation, Naturwissenschaften, Eidgenössische Technische Hochschule, Zürich.
- Wöbse, Hans H. (2002): *Landschaftsästhetik: Über das Wesen, die Bedeutung und den Umgang mit landschaftlicher Schönheit*, Ulmer, Stuttgart.
-
- Böhle, Fritz (2010): Arbeit und Belastung. In: Fritz Böhle, G. Günter Voß und Günther Wachtler (Hg.): *Handbuch Arbeitssoziologie*. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwiss., S. 451–481, zuletzt geprüft am 23.11.2016.
- Böhle, Fritz; Voß, G. Günter; Wachtler, Günther (Hg.) (2010): *Handbuch Arbeitssoziologie*. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwiss.
- Bogusz, Tanja; Laux, Henning (Hg.) (2013): *Wozu Pragmatismus? Schwerpunktheft des Berliner Journals für Soziologie* 3/4.
- Bohler, Karl F./Hildenbrand, Bruno (1997): *Landwirtschaftliche Familienbetriebe in der Krise*. Sozialforschung, Arbeit und Sozialpolitik Band 3. LIT Verlag, Münster.
- Breyer, Bianca; Bluemke, Matthias (2016): *Work-Family Conflict*. In: *Zusammenstellung sozialwissenschaftlicher Items und Skalen*. Online verfügbar unter [http://zis.gesis.org/pdfFiles/Antwortbogen/Breyer+%20Work-Family%20Conflict%20Scale%20\(ISSP\)%20Antwortbogen.pdf](http://zis.gesis.org/pdfFiles/Antwortbogen/Breyer+%20Work-Family%20Conflict%20Scale%20(ISSP)%20Antwortbogen.pdf), zuletzt geprüft am 08.02.2017.
- Bruckmüller, Ernst; Hanisch, Ernst; Sandgruber, Roman; Weigl, Norbert (2002): *Geschichte der österreichischen Landwirtschaft im 20. Jahrhundert*. Ueberreuter, Wien.
- Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft (BMLFUW): *Grüner Bericht (2014): Bericht über die Situation der österreichischen Land- und Forstwirtschaft*. Wien.
- Fischer, Heike; Burton, Rob J.F. (2014): Understanding Farm Succession as Socially Constructed Endogenous Cycles. In: *Sociol Ruralis* 54 (4), S. 417–438. DOI: 10.1111/soru.12055.
- Georg, Arno; Meyn, Christian; Peter, Gerd (2013): *Belastung und Beanspruchung*. In: Hartmut Hirsch-Kreinsen; Minssen, Heiner (Hg.): *Lexikon der Arbeits- und Industriesoziologie*. 1. Aufl. Berlin: Ed. Sigma, S. 113–118.
- Högl, Hans (1995): *Hinter den Fassaden des Tourismus. Dörfner im Stress*, Österreichischer Studien Verlag, Innsbruck-Wien.
- Höllinger, Franz; Eder, Anja; Griesbacher, Eva-Maria; Haring, Sabine; Maierhofer, Maria; Promitzer, Bernd; Thünauer, Katharina (2013): *Perspektiven für bäuerliche Familien in Österreich*, Forschungsprojekt am Institut für Soziologie der Universität Graz. Laufzeit: 2013-2016.
- Höllinger, Franz; Griesbacher, Eva-Maria; Eder, Anja; Haring, Sabine (2017): *Bäuerliche Lebenswelten in Österreich am Beginn des 21. Jahrhunderts*. Leykam, Graz. (im Erscheinen)
- Hormuth, Stefan E.; Lalli, Marco (2014): *Bereichsspezifische Selbstzufriedenheit*. In: *Zusammenstellung sozialwissenschaftlicher Items und Skalen*. Online verfügbar unter <http://zis.gesis.org/pdfFiles/Antwortbogen/Hormuth+%20Bereichsspezifische%20Selbstzufriedenheit%20Antwortbogen.pdf>, zuletzt geprüft am 08.02.2017.
- ISSP (2015): Modul „Work Orientations IV“ – No. 6770. In: <http://www.gesis.org/issp/modules/issp-modules-by-topic/work-orientations/2015/> (Letzter Zugriff: 10.3.2017)
- Joas, Hans (1992): *Die Kreativität des Handelns*. Suhrkamp, Frankfurt am Main.
- Kury, Patrick (2012): *Der überforderte Mensch. Eine Wissensgeschichte vom Stress zum Burnout*. Campus Verlag, Frankfurt am Main.

- Littig, Beate; Spitzer, Markus (2011): Arbeit neu. Erweiterte Arbeitskonzepte im Vergleich. Literaturstudie zum Stand der Debatte um erweiterte Arbeitskonzepte. Arbeitspapier 229 der Hans-Böckler-Stiftung, Düsseldorf.
- Mayring, Philipp (2008): Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken, 10. Auflage, Beltz, Weinheim.
- Mohr, Gisela; Müller, Andreas (2014): Psychosomatische Beschwerden im nichtklinischen Kontext. In: Zusammenstellung sozialwissenschaftlicher Items und Skalen. DOI: 10.6102/zis78.
- Rosa, Hartmut (2005): Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne, Suhrkamp, Frankfurt am Main.
- Slesina Wolfgang (1987): Arbeitsbedingte Erkrankungen und Arbeitsanalyse. Enke, Stuttgart.
- Strempl, Andreas (2012): Herausforderungen, Belastungen, Überforderungen Ursachen und Bewältigung von Stress in steirischen bäuerlichen Familien. Dissertation am Institut für Nachhaltige Wirtschaftsentwicklung der Universität für Bodenkultur, Wien, 303 S.
- Strauss, Anselm; Corbin, Juliet (1990): Basics of Qualitative Research. Grounded theory procedures and techniques. Sage, Newbury Park CA u. a.
- Watzka, Carlos (2008): Sozialstruktur und Suizid in Österreich. Ergebnisse einer epidemiologischen Studie für das Land Steiermark. VS Verlag, Wiesbaden.
- Wernisch, Annemarie (1978a): Wieviel arbeitet die bäuerliche Familie? In: Der Förderungsdienst, Jahrgang 26, Heft 2, Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Wien, S. 44-51.
- Wernisch, Annemarie (1978b): Wieviel arbeitet die bäuerliche Familie? (II) In: Der Förderungsdienst, Jahrgang 26, Heft 6, Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Wien, S. 17-20.